

12.143

64

MAGYAR-GÖRÖG TANULMÁNYOK

SZERKESZTI
MORAVCSIK GYULA

ΟΥΓΓΡΟΕΛΛΗΝΙΚΑΙ ΜΕΛΕΤΑΙ

ΔΙΕΥΘΥΝΟΜΕΝΑΙ
ΥΠΟ
ΙΟΥΔΙΟΥ ΜΟΡΑΥΣΙΚ

4.

DIE ARISTOTELISCHE POLITIK
UND DIE STÄDTEGRÜNDUNGEN ALEXANDERS
DES GROSSEN

WEGE DES VERKEHRS UND DER KULTURELLEN
BERÜHRUNG MIT DEM ORIENT IN DER ANTIKE

ZWEI STUDIEN ZUR ANTIKEN GESCHICHTE

VON

ENDRE v. IVÁNKA

BUDAPEST, 1938

KIR. M. PÁZMÁNY PÉTER TUDOMÁNYEGYETEMI GÖRÖG FILOLÓGIAI INTÉZET
ΠΑΝΕΠΙΣΤΗΜΙΑΚΟΝ ΙΝΣΤΙΤΟΥΤΟΝ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΦΙΛΟΛΟΓΙΑΣ

<p>MAGYAR-GÖRÖG TANULMÁNYOK</p> <p>SZERKESZTI</p> <p>MORAVCSIK GYULA</p>	<p>ΟΥΤΤΡΟΕΛΛΗΝΙΚΑΙ ΜΕΛΕΤΑΙ</p> <p>ΔΙΕΥΘΥΝΟΜΕΝΑΙ</p> <p>ΥΠΟ</p> <p>ΙΟΥΔΑΙΟΥ ΜΟΡΑΥΣΙΚ</p>
--	---

4.

DIE ARISTOTELISCHE POLITIK
UND DIE STÄDTEGRÜNDUNGEN ALEXANDERS
DES GROSSEN

WEGE DES VERKEHRS UND DER KULTURELLEN
BERÜHRUNG MIT DEM ORIENT IN DER ANTIKE

ZWEI STUDIEN ZUR ANTIKEN GESCHICHTE

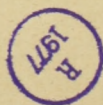
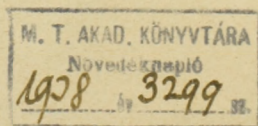
VON

ENDRE V. IVÁNKA

BUDAPEST, 1938

KIR. M. PÁZMÁNY PÉTER TUDOMÁNYEGYETEMI GÖRÖG FILOLÓGIAI INTÉZET
ΠΑΝΕΠΙΣΤΗΜΙΑΚΟΝ ΙΝΣΤΙΤΟΥΤΟΝ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΦΙΛΟΛΟΓΙΑΣ

12.143



DIE ARISTOTELISCHE POLITIK UND DIE STÄDTEGRÜNDUNGEN ALEXANDERS DES GROSSEN.

Wenn die Zeit der großen *Schöpfungen* der griechischen Kultur auch das klassische Zeitalter, das V. und IV. Jahrhundert ist, so ist doch vom Standpunkte der *Verbreitung* dieser Kultur, ihrer Fortdauer und ihres Fortwirkens im Osten wie im Westen, die hellenistische Zeit die entscheidende Epoche. Ohne ihr Einwirken auf die römische Kultur wäre sie nie grundlegend für die moderne westliche Kultur geworden, ohne ihre Verbreitung im Osten wäre sie nie die Grundlage der einheitlichen Bildung der Mittelmeerländer in der Spätantike gewesen, von deren Überlieferungen der Islam ebenso zehrt wie der lateinische Westen. Diese Verbreitung und Weiterwirkung der in der klassischen Zeit errungenen Kulturwerte wäre aber nicht möglich gewesen, wenn sie nicht in der hellenistischen Zeit eine solche Umformung mitgemacht hätten, die sie für fremde Völker verständlich werden ließ, und geeignet machte, aus rein nationalen Kulturgütern Elemente einer allgemeinmenschlichen Bildung zu werden.

Außer dieser inneren Umwandlung, die mit der griechischen Bildung vor sich gehen mußte, wenn sie das gemeinsame Bildungselement einer ganzen Menge von Völkern werden und sie einigend durchdringen sollte, war aber auch eine äußere Bedingung erfordert, ohne die eine so intensive kulturelle Durchdringung dieser Völker nicht möglich gewesen wäre: sie mußten, um nicht nur (wie es schon in der Perserzeit geschehen ist) hie und da, in dieser oder jener Hinsicht mit griechischer Bildung in Berührung zu kommen, sondern um auf allen Gebieten des Lebens von der griechischen Bildung erfaßt zu werden, mit den Griechen in *einer* Staatseinheit zusammengefaßt, *ein* gemeinsames Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatsleben leben.

Es ist nun höchst bezeichnend für den Hellenismus, daß die Staatsform, in der diese Zusammenfassung geschah, die alte orientalische blieb, wenn auch die Zusammenfassung selbst das Werk der erobernden



Griechen war.¹ Wenn auch das Staats- und Rechtsleben von griechischem Denken immer mehr durchdrungen wurde, die absolute Monarchie, wie sie schon Alexander, den Traditionen der einheimischen Herrscher folgend, begründete, war und blieb etwas Ungriechisches, das die Griechen zur Zeit Alexanders auch als solches empfanden. Die Monarchie, meint Aristoteles, der in seinem politischen und ethischen Denken der typische Vertreter der allgemeinen griechischen Denkweise ist, die er nicht ändern, sondern durch philosophische Begründung und prinzipielle Erfassung als berechtigt dartun will — die Monarchie ist unter Griechen etwas Überholtes: *οὐ γίνονται δ' ἔτι βασιλείαι νῦν, ἀλλ' ἂν περ γίνωνται, μοναρχίαι καὶ τυρανίδες μᾶλλον* Pol. 1313 a 3. *Μοναρχία* ist nicht Monarchie in unserem Sinne, was Aristoteles *βασιλεία* nennt, sondern unberechtigte Anmassung der Herrschaft durch einen Einzelnen; denn berechtigt ist die «Einherrschaft» nur dann, wenn der Herrscher geistig und moralisch so hoch über dem beherrschten Volk steht, daß er allein die Fähigkeiten, aller anderen zusammengenommen übertrifft (*Εἰ δέ τίς ἐστὶν εἷς τοσοῦτον διαφέρων κατ' ἀρετῆς ὑπερβολὴν... ὥστε μὴ συμβλητὴν εἶναι τὴν τῶν ἄλλων ἀρετὴν πάντων μηδὲ τὴν δύναμιν αὐτῶν τὴν πολιτικὴν πρὸς τὴν... ἐκείνου μόνην... 1284 a 3 ss.*) wenn er, mit einem Wort, wie ein Gott unter ihnen ist (*ὥσπερ γὰρ θεὸν ἐν ἀνθρώποις εἰκὸς εἶναι τὸν τοιοῦτον 1284 a 10*). So tiefgehende Unterschiede gibt es aber unter Griechen nicht (*... διὰ τὸ... πολλοὺς εἶναι τοὺς ὁμοίους καὶ μηδένα διαφέροντα τοσοῦτον ὥστε ἀπαρτίζειν πρὸς τὸ μέγεθος καὶ τὸ ἀξίωμα τῆς ἀρχῆς 1313 a 6 ss*) — das ist nur unter Barbaren möglich. Denn der Barbar ist *φύσει δοῦλος* — ein Mensch, in dem der *λόγος* nicht mächtig genug ist, um ihn zu politischer Selbstbestimmung und ethisch bewußter Verantwortlichkeit zu befähigen. Darum widerfährt ihm auch kein Unrecht, wenn er Sklave eines Griechen wird, während Sklaverei eines Griechen — *ἢ κατὰ νόμον δουλεία (1255 a 5)* — zwar ein faktischer, aber nie ein rechtmäßiger Zustand sein kann, und darum gelangt ein barbarisches Volk auch notwendigerweise unter die Herrschaft dessen, der Herrscherfähigkeiten hat, und dient ihm auch gern, denn es hat nicht die Fähigkeit zur Selbstverwaltung (*... διὰ γὰρ τὸ δουλικώτεροι εἶναι τὰ ἤθη φύσει οἱ μὲν βάρβαροι τῶν Ἑλλήνων οἱ δὲ περὶ τὴν Ἀσίαν τῶν*

¹ Derselbe Vorgang spielte sich wieder ab, als Rom die hellenistischen Staaten in seinen Herrschaftsbereich einbezog. Die römische Herrschaft übernahm die Formen der hellenistischen Monarchie, zunächst im Osten, und dann, seitdem sie auch auf den Westen zurückzuwirken begannen, für das ganze Reich. Umgekehrt hat aber auch das römische Recht den Osten durchdrungen, und im ganzen Reich die römische Rechtsauffassung zur Herrschaft gebracht.

περὶ τὴν Εὐρώπην, ὑπομένουσι τὴν δεσποτικὴν ἀρχὴν οὐδὲν δυσχεραίνοντες (1285 a 20). Der Zustand der Sklaverei ist für den Barbaren (den einzelnen sowohl als das ganze Volk) ebenso natürlich und heilsam (*κατὰ φύσιν καὶ συμφέρον* 1254 b 6) wie es für den Leib natürlich und heilsam ist, dem Geiste, dem *λόγος* unterworfen zu sein, und zwar aus ebendenselben Grunde: weil er selbst den *λόγος* nicht besitzt, der zur Freiheit befähigt. *ἔστι γὰρ φύσει δοῦλος ὁ δυνάμενος ἄλλον εἶναι (διὸ καὶ ἄλλον ἔστιν)* (1254 b 21 ss). Die Monarchie ist also die dem Barbaren entsprechende Staatsform, so wie die freie *πόλις* die dem Griechen entsprechende Staatsform ist.

Wenn dies das typische Verhalten des Griechen der Zeit Alexanders dem Gedanken der Monarchie gegenüber ist, so ist es begreiflich, daß es nicht ohne einen Widerstand des Griechentums hingehen konnte, wenn diese in den Augen der Griechen barbarische und nur den Orientalen gemäße Staatsform nunmehr auf beide, Griechen und Barbaren, gleichmäßig angewendet werden sollte, wenn das Reich, das aus Griechen und Barbaren zusammengeschweißt war, nunmehr an alte orientalische Herrschertraditionen anknüpfte, und wenn Alexander wirklich mit dem Anspruche auftrat, daß ihn seine Untertanen *ὡσπερ θεὸν ἐν ἀνθρώποις* ehren sollten. Die Reichspolitik Alexanders des Großen hat auch tatsächlich zwei Oppositionsbestrebungen hervorgerufen, in denen sich der Widerstand des Griechentums geltend machte: die Verschwörung des Philotas und des Parmenion, in der der makedonische Adel die bevorzugte Stellung wiederzuerlangen trachtete, die er in der Leibwache und im Rate des Königs besessen hatte, und die Verschwörung der Edelknaben, die geistig wohl vor allem auf den Einfluß des Kallisthenes zurückging. Die erste Verschwörung war mehr eine Sache des makedonischen Adels als des allgemeinen Griechentums; in der zweiten Verschwörung aber trat das alte griechische Freiheitsideal der neuen Reichsidee und der beginnenden hellenistischen Monarchie entgegen. Auch die Edelknaben waren zwar Makedonier, aber sie fühlten sich vor allem als Griechen, die sich den orientalisierenden Tendenzen am Hofe, der *ἔβρις* der neuen Tyrannei entgegensetzten und mit jugendlichem Enthusiasmus die echt hellenische Rolle der Tyrannenmörder übernahmen.

Im Hintergrund der Bewegung aber stand, als bewußter Vertreter des Geistes, dem sie entstammte, Kallisthenes, so wie auch sein Verhalten in der *προσκόνησις*-frage den Anlaß zu ihrem Ausbruch gegeben hat. Einige Tage nach der Niederwerfung des Aufstandes schrieb Alexander: *Οἱ μὲν παῖδες ὑπὸ τῶν Μακεδόνων κατελεύσθησαν, τὸν δὲ σοφιστὴν*

ἐγὼ κολάσω καὶ τοὺς ἐκπέμψαντας αὐτὸν καὶ τοὺς ὑποδεχομένους ταῖς πόλεσι τοὺς ἐμοὶ ἐπιβουλεύοντας (Plutarch Alexander cap. 55).

Das beweist, daß selbst Kallisthenes nicht der letzte Urheber dieser Bewegung war, daß sein Benehmen nicht nur den Ausdruck seiner persönlichen Überzeugung bedeutete, sondern daß er der Exponent einer weiter verbreiteten Geistesrichtung war, die auch in Griechenland selbst zum Widerstand gegen die Tendenzen und Maßregeln Alexanders des Großen aufrief. Wenn wir die allgemein gehaltene Andeutung in Alexanders Brief *οἱ ἐκπέμψαντες αὐτόν* auf eine konkrete Person beziehen wollen, so müssen wir natürlich zunächst an Aristoteles denken. Einerseits hat er wirklich den Kallisthenes dazu bewogen, am Feldzug Alexanders teilzunehmen und insofern «ihn geschickt» (er soll ihm auch nachher noch Verhaltensmaßregeln für sein Verhalten am Hofe gegeben haben), andererseits sagt die Überlieferung von ihm, er habe Alexander geraten, über die Griechen *ἡγεμονικῶς*, über die Barbaren *δεσποτικῶς* zu herrschen, also das Verfahren Alexanders mißbilligt. Aber wo soll er das getan, in welcher Schrift soll er gegen Alexander Stellung genommen haben? Das, was gegen die Beziehung der Briefstelle auf Aristoteles zu sprechen scheint, ist der Umstand, daß nirgends eine derartige Äußerung des Aristoteles hat nachgewiesen werden können.

Und doch scheint in der Politik des Aristoteles ein Stück sich zu finden, das eben auf die hier behandelten Fragen Bezug hat und nur aus der hier geschilderten konkreten Situation heraus zu verstehen ist — freilich nur dann, wenn es von den historischen Zeitverhältnissen aus interpretiert wird, und nicht, wie bisher, bloß als allgemein gedachte philosophische Darlegung gelten gelassen wird. Wir besitzen — das soll im Folgenden gezeigt werden — eine zwar philosophisch begründete, aber ganz auf die konkrete Lage bezogene politische Flugschrift des Philosophen, eine politische Meinungsäußerung, die genau in dem soeben umschriebenen Sinne sehr klar zu den aktuellen politischen Problemen Stellung nimmt. Bekanntlich ist die Politik des Aristoteles kein «Buch» im heutigen Sinn, kein einheitliches, nach einem geschlossenen Plan ausgearbeitetes Werk, sondern (wie auch die meisten anderen aristotelischen Lehrschriften) eine lose Sammlung von kleineren Schriften, Entwürfen und Abhandlungen, die sich auf denselben Gegenstand beziehen. Die Reihenfolge ergibt sich zwar aus der Logik des inneren, sachlichen Zusammenhanges, aber es kommt natürlich oft vor, daß eine Abhandlung das Problem von einer anderen Seite erfaßt, von einem anderen Gesichtspunkt ausgeht, und dann sind Wiederholungen, Sprünge im Gedankengang, Verschiedenheiten in der Behandlung ein und der-

selben Frage unvermeidlich. So ist es auch bei der Politik. Das Buch A behandelt die allgemeine Begriffsbestimmung des Staates und seine Keimzelle, die Familie. In ihr, in den grundlegenden Beziehungen zwischen Vater und Kind, Mann und Frau, Herr und Knecht sind die Grundformen der Verfassung ideell schon enthalten. Die Herrschaft des Vaters über die Kinder bildet die (richtig aufgefaßte) Demokratie vor, in der bei sonstiger Gleichheit der Bürger das Alter und die Erfahrung zu herrschen hat, bis die einst Jungen selbst zur Führung gelangen, sowie die Kinder selbst auch einmal der Herrschaft der Eltern entwachsen, die Herrschaft des Mannes über die Frau entspricht der Aristokratie (weil die Frau nie zur Herrschgewalt des Mannes gelangt, schwächer und unselbständiger ist), die des Herrn über die Sklaven gleicht der des absoluten Monarchen über seine tief unter ihm stehenden Untertanen. Es ist heute noch strittig, ob dieses Buch der erste Schritt, die Grundlegung der politischen Untersuchungen des Aristoteles ist, oder eine nachträgliche überblickende Zusammenfassung, mit der er seine Studien auf diesem Gebiete abrundete und abschloß, also die letzte seiner politischen Schriften. Das zweite Buch enthält die Kritik des platonischen Idealstaats und der als Musterstaat gerühmten spartanischen und kretischen Verfassung; wenigstens der auf Platon bezügliche Teil wird einstimmig als eine der ältesten Partien der Politik bezeichnet. Das dritte Buch, dessen Einleitung den Eindruck erweckt, als ob mit ihr die politische Schriftenreihe erst eröffnet würde, handelt vom Zweck des Staates (die Möglichkeit der moralischen Betätigung), von seinen Elementen (den sozialen und wirtschaftlichen Gegensätzen, die im Staatsleben Rechtsunterschiede begründen können) und von den Staatsformen, die sich ergeben, je nachdem man eines dieser Elemente bei der Gliederung des Staates zur Grundlage nimmt. Das vierte Buch setzt diese Betrachtung fort, behandelt die verschiedenen Staatsformen, die Berufsarten, die die soziale Zusammensetzung des Staates und so mittelbar die Staatsform bestimmen, und die Staatsämter als Organe der Gemeinschaft, das fünfte Buch betrachtet die Ursachen, die das Umschlagen einer Verfassungsform in eine andere herbeiführen, oder zum dauernden Bestehen einer Verfassungsform beitragen, das sechste prüft, welche Verfassungsform welcher sozialen und wirtschaftlichen Zusammensetzung des Staatsvolks am besten entspricht. Das siebente und achte Buch schließlich — so ist wenigstens die herkömmliche Meinung — enthält den aristotelischen Idealstaat, oder vielmehr nur einen Teil seiner Beschreibung, denn sie handeln nur von einigen mehr äußerlichen Sachen, wie von der Größe des Stadtstaates, dem Orte, der Anzahl der Bewohner,

und dann sehr eingehend von der Erziehung; von der Verfassung, den Staatsorganen und Ämtern wird nur beiläufig gesprochen, so daß wir uns zwar ein Bild von der Staatsform machen können, die für diesen Idealstaat vorgesehen ist, ohne daß diese doch irgendwo *data opera* besprochen würde.

Es ist ein vielbehandeltes Problem, wohin diese Bücher im Ganzen der aristotelischen Politik gehören. Susemihl hat sie an den Anfang der Politik gestellt, nach den einleitenden drei Büchern, die vom Begriff des Staates, von den Idealstaatsentwürfen anderer, und von den wesentlichen Bestimmungsstücken des Staates sowie von den Zweckbestimmungen der richtigen Staatsformen handeln. Darauf sollte der aristotelische Idealstaat folgen, und dann erst die empirische Behandlung der konkreten, mehr oder weniger fehlerhaften, historisch gegebenen Staatsformen und deren Wandlungen und Veränderungen. Demgegenüber betont W. Jaeger in seinem «Aristoteles», daß sich mit der bloßen Versetzung der Bücher, mit «Umstellerei» nichts ausrichten und nichts erklären läßt, da es sich nicht nur um die Reihenfolge der Bücher, sondern um eine Verschiedenheit der Betrachtungsweise und der Auffassung vom Wesen der Politik handelt. Nur der junge, noch platonisch denkende Aristoteles konnte überhaupt einen solchen, nach apriorischen Prinzipien bis in die kleinsten Details exakt ausgearbeiteten Idealstaat aufstellen, in echt platonischer Weise konstruieren, und das Ziel politischer Betätigung in der Verwirklichung dieses Idealstaats erblicken; demgegenüber spricht der Geist des entwickelten, späteren Aristotelismus aus der auf die Empirie gegründeten Auffassung, die zwar bessere und schlechtere, den gegebenen Verhältnissen mehr oder weniger entsprechende Staatsformen kennt, aber keinen allgemeingültigen, bedingungslos auf alle Verhältnisse anwendbaren Idealstaat, die nicht Konstruktion einer Norm sein will, sonder Morphologie des Bestehenden.

Dieser scheinbar so überzeugenden Lösung des Problems hat H. v. Arnim in seiner Abhandlung «Zur Entstehungsgeschichte der aristotelischen Politik» widersprochen. Er anerkennt vollkommen die Berechtigung des entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunktes, der Methode, die aus den inhaltlichen und Lehrunterschieden in den Schriften des Aristoteles auf eine chronologische Reihenfolge schließt, in der sich die Entwicklung des Aristoteles vom Platonismus zu seiner eigenen vollentwickelten Philosophie widerspiegelt. Nur sprechen im gegenwärtigen Falle, sagt er, unzweideutige Momente dafür, daß das VII. und VIII. Buch der aristotelischen Politik doch an das Ende der politischen Schriftenreihe gehört und das entwickeltste Stadium der aristotelischen Staats-

lehre darstellt. Einerseits setzt dieses Buch inhaltlich die sogenannten empiristischen Bücher (IV., V., VI.) voraus — andererseits ist die Verfassung, die darin dem Idealstaat gegeben wird, das Ergebnis einer konsequenten Entwicklung, die vom I., II. und III. Buch ausgehend, über das IV., V., VI. Buch führt und hier ihren Abschluß findet. In den ersten Büchern, wo von der Zweckbestimmung des Staates und vom *πολίτης* dem vollberechtigten Staatsbürger die Rede ist, deutet alles auf einen Idealstaat hin, in dem, wie im platonischen, die geistig und moralisch hervorragenden Bürger über die anderen herrschen. In den sogenannten empiristischen Büchern macht sich die Überzeugung geltend, daß es selten so tiefgehende Unterschiede unter den Menschen gibt, daß sie eine Gruppe von Menschen zur Herrschaft über die anderen berechtigen könnten; und wenn auch manchmal ein Individuum so sehr über die anderen hervorsticht, daß es wie ein Gott unter den Menschen ist, und daher mit Recht die Herrschaft über die anderen beanspruchen könnte, der Schaden doch größer ist, den ein moralisch ungeeigneter Monarch, ein Tyrann, anrichten kann, eben weil *ἀνάγκη τὴν τῆς πρώτης καὶ θειοτάτης* (sc. *πολιτείας*) *παρέκβασις εἶναι χειρόστην* 1289 a 39, wie Aristoteles im IV. Buch sagt. Er anerkennt also immer noch die Herrschaft des Weisesten oder der Weisesten als Ideal — aber da die Verwirklichung dieses Ideals, wenn sie fehlgerät, größere Gefahren in sich birgt, als die Demokratie, so ist diese als die *aurea mediocritas* vorzuziehen, wenn sie auch nie so vollkommen sein kann wie die richtige und gute Monarchie oder Aristokratie. So wird langsam die Demokratie zum Staatsideal. Am Ende dieser Entwicklung steht das VII. und VIII. Buch. Von der Monarchie und der Aristokratie ist hier nicht mehr die Rede. Die geistige und moralische Gleichheit der Bürger ist eine feststehende Tatsache, aus der ein gleiches Anrecht der Bürger auf die Teilnahme an den Staatsgeschäften folgt. Da dies aber praktisch undurchführbar ist, muß man ein Moment suchen, das innerhalb der an und für sich gleich befähigten und gleich berechtigten Bürgerschaft doch eine gewisse Ungleichheit schafft, die man bei der Verteilung der Staatsgeschäfte zur Richtlinie nehmen kann — und dieses Moment findet Aristoteles im Altersunterschied *ἀναγκαῖε δὲ οὐδεὶς καθ' ἡλικίαν ἀρχόμενος* 1332 b 38. Das ist der richtige Mittelweg zwischen der extremen Demokratie, wo alle mitherrschen, und der Oligarchie, die einen Teil der Bürgerschaft überhaupt nicht zur Teilnahme an der Staatsverwaltung gelangen läßt (1328 b 32). In dieser richtigen *πολιτεία* gelangt jeder mit der Zeit zur Herrschaft, und doch herrschen faktisch nur die Alten und Erfahrenen (1329 a 14). Im Sinne dieser abschließenden Auffassung hat dann

Aristoteles Einschübe in den früheren Büchern gemacht, die der klarste Beweis dafür sind, daß die Bücher VII. und VIII. das reifste Stadium seiner politischen Anschauungen vertreten.

Die überlieferte Reihenfolge der politischen Schriften ist also auch chronologisch gerechtfertigt. Es taucht aber nun von neuem die Frage auf: wie konnte Aristoteles nach den empiristischen Büchern, in denen er schon auf ein allgemein gültiges Staatsideal verzichtet hatte, doch wieder einen Idealstaatsentwurf schreiben, in dem selbst solche Dinge wie die Anzahl der Bewohner, die Größe der Stadt usw. nach allgemeinen und irgendwie aprioristischen Regeln festgelegt werden? Diese Frage macht eine genauere Untersuchung dieser zwei Bücher nötig.

Vor allem muß festgestellt werden, daß diese auffallenden Züge nur im *ersten* Teil des Ganzen vorkommen, das diese zwei Bücher bilden, in dem Teil nämlich, der sich vom 1. bis zum 12. Kapitel des VII. Buches erstreckt. Das 13. Kapitel ist sichtlich wieder der neue, selbständige Anfang einer von VII. 1—12. unabhängigen *μέθοδος*. Es beginnt mit der Aufstellung des Themas = *περὶ δὲ τῆς πολιτείας αὐτῆς, ἐκ τίνων καὶ ποίων δεῖ συνεστάναι τὴν μέλλουσαν ἔσεσθαι πόλιν μακαρίαν καὶ πολιτεύεσθαι καλῶς, λεκτέον* 1331 b 24. Um dies zu entscheiden, sagt Aristoteles, muß man zunächst den Zweck des Staates bestimmen. Das ist die Verwirklichung des ethisch vollkommenen Lebens: *τοῦτ' ἄρα σκοπεῖον, πῶς ἀνὴρ γίνεται σπουδαῖος* 1332 a 35. Das Mittel dazu ist die Erziehung. Mit ihr beschäftigen sich die noch folgenden Kapitel des VII. Buches und das ganze VIII. Buch, die eine von VII. 1—12. selbständige Abhandlung über die Erziehung bilden. Sie kann hier außer Betracht bleiben; nur soviel muß bemerkt werden, daß der Gedanke des *κατὰ μέρος ἄρχειν καὶ ἄρχεσθαι*, der die Staatsführung den Älteren, die Kriegführung den Jüngeren zuteilt, hier wie etwas Neues eingeführt und eingehend begründet wird, nachdem es doch schon im vorhergehenden Teile des VII. Buches entwickelt wurde. Auch das beweist, daß VII. 13.—VIII. unabhängig von VII. 1—12. ist, und das erklärt wiederum, wieso fast ganz genau dieselben Gedankengänge über Aufgaben und Zweckbestimmung des Staates in beiden Abhandlungen vorkommen. Susemihl hat darum auch Kapitel 13 und 14 des siebenten Buches für eine Neubearbeitung des 1. Kapitels erklärt, die irrtümlicherweise an ihren jetzigen Platz gelangt sein soll. Er hat richtig erkannt, daß hier eine Wiederholung vorliegt, wie sie innerhalb eines Werkes nicht möglich ist, hat aber nicht bedacht, daß es sich eben um zwei voneinander unabhängige Abhandlungen handelt, deren erste vom Idealstaat, deren zweite von der Erziehung der Staatsbürger handelt. Es ist begreiflich, daß beide so ziemlich

mit denselben Erwägungen über Zweck und sittliche Bestimmung des Staates eingeleitet werden mußten, und daß in beiden gesagt werden mußte, daß nur die Herrschaft rechtmäßig ist, die auf die Verwirklichung des sittlich Guten hinstrebt, daß darum das Herrschen an sich nicht Selbstzweck sein kann, und die Kriegstüchtigkeit nur Mittel zur Herstellung von Frieden und Gerechtigkeit, nicht der eigentliche Inhalt des staatsbürgerlichen Erziehung ist. *ἀναγκαῖον . . . εἶναι πόλεμον μὲν εἰρήνης χάριν, ἀσχολίαν δὲ σχολῆς, τὰ δ' ἀναγκαῖα καὶ χρῆσιμα τῶν καλῶν ἔνεκεν.* (1333 a 35.)

Es zeigt sich also, daß VII 1—12 eine für sich bestehende, geschlossene Einheit ist, die auch für sich und getrennt von den folgenden Abschnitten zu untersuchen ist. Es ist auch schon erwähnt worden, daß die auffallenden Züge, auf Grund deren Jaeger Buch VII und VIII in die Frühzeit des Aristoteles verlegen wollte, nur in diesem Abschnitte vorkommen. Sollte vielleicht wenigstens dieser Teil der Bücher VII und VIII, nämlich VII 1—12, aus der platonischen Zeit des Aristoteles stammen? Nein, denn gerade in diesem Teil wird der Gedanke des *κατὰ μέρος ἄρχειν καὶ ἄρχεσθαι* behandelt (im 8. und 9. Kapitel) der nach H. v. Arnims Feststellung gerade die letzte Phase der aristotelischen Verfassungslehre ist. Wie soll man es also erklären, daß dieser Abschnitt, dessen apriorischer Charakter sich noch mit der platonischen Staatslehre berührt, aus der späteren Periode der aristotelischen Staatslehre stammen soll, in der Aristoteles sich über die empirische Bedingtheit der verschiedenen konkret verwirklichten Staatsformen klar ist, und, sollte man meinen, an die Aufstellung eines nach so allgemeinen Erwägungen konstruierten Idealstaats gar nicht denken kann, wie er in dem fraglichen Abschnitt vorliegt?

Ist es aber überhaupt so gewiß, daß hier ein Idealstaat beschrieben werden soll? Deuten nicht vielmehr gerade diese «aprioristischen» Züge daraufhin, daß wir es hier nicht mit einem Idealstaat, sondern mit einem ganz konkreten Staate zu tun haben, mit einem solchen freilich, *der erst gegründet werden soll*, und wo daher, schon aus praktischen Gründen, alle diese Fragen wie der zu wählende Ort, die Größe der Stadt und die Anzahl der anzusiedelnden Bewohner, im voraus nach allgemeinen Zweckmäßigkeitserwägungen bestimmt werden müssen, wenn die Gründung überhaupt planmäßig und rationell vorgenommen werden soll? «Idealstaat» könnte der Entwurf in diesem Falle nur in soweit genannt werden, als die Erwägungen, denen Aristoteles bei Entscheidung dieser Fragen folgt, philosophische sind, und von der sittlichen Zielbestimmung des Staates ausgehen, da sie die konkrete Gelegenheit der

Stadtgründung dazu benützen, um im Rahmen des Möglichen das philosophische Staatsideal zu verwirklichen, und in den neuzugründenden Städten zugleich den «besten Staat» zu schaffen (*περὶ πολιτείας ἀρίστης τὸν μέλλοντα ποιήσασθαι... τὴν ζήτησιν* 1323 a 14). Aber gerade das «aprioristische» Verfahren in gewissen Fragen würde nicht auf die philosophische Tendenz und Methode zurückgehen, sondern auf den konkreten Anlaß der vorzunehmenden Stadtgründung weisen, wo solche Fragen noch der Entscheidung harren und aus allgemeinen Erwägungen heraus entschieden werden müssen. Die Schrift wäre so als ein philosophisch fundierter, aber ganz praktisch gemeinter, auf eine konkrete Gelegenheit bezogener Besiedlungsentwurf des Philosophen aufzufassen, als eine Flugschrift, in der der Philosoph sich zu einer konkreten, aktuellen Frage äußert und einen konkret durchführbaren Gründungsplan vorlegt, wenn er auch dabei von philosophischen Gesichtspunkten ausgeht und die Angelegenheit der Gründung als Gelegenheit betrachtet, das philosophische Staatsideal in einer realen Schöpfung zu verwirklichen. Das «Konstruierte», platonisch «Apriorische» würde aber so aus dem Entwurf verschwinden und, anstatt für die bloße Idealität und Willkürlichkeit dieses Staatentwurfes zu sprechen, ganz im Gegenteil ein Beweis dafür sein, daß er sich auf einen konkreten Anlaß, eine praktisch gegebene Gelegenheit bezieht.

Sollte es möglich sein, die Gelegenheit, auf die sich die aristotelische Schrift beziehen kann, historisch zu bestimmen? Es gibt drei Stellen in dieser Schrift, an denen ein Umstand aufgeführt wird, mit dem die hier beschriebene Stadtgründung zu rechnen hat: die Landarbeit — das wird als selbstverständliche Voraussetzung mitgeteilt und als bekannt angenommen — sollen die umwohnenden Barbaren leisten: *φανερὸν δὲ καὶ ὅτι δεῖ τὰς κτήσεις εἶναι τούτων* (sc. τῶν πολιτῶν), *εἴπερ ἀναγκαῖον εἶναι τοὺς γεωργοὺς δούλους ἢ βαρβάρους περιοίκους* (1329 a 25) heißt es im 9. Kapitel, und im 10. heißt es: *τὴν μὲν οὖν χώραν ἀνάγκη διηρῆσθαι τὸν τρόπον τοῦτον* (nämlich einen Teil für die Einzelfamilien, einen Teil für die Staatsausgaben, einen Teil zu Bestreitung der Syssitien)... *τοὺς δὲ γεωργήσοντας μάλιστα μὲν, εἰ δεῖ κατ' εὐχὴν, δούλους εἶναι... δεύτερον δὲ βαρβάρους περιοίκους* (1330 a 25). Im 6. Kapitel wird von der Bemannung der Flotte gesprochen (die meistens aus Söldnern bestand oder den niedrigsten Volksschichten entnommen wurde, da der Schiffsdienst für unwürdig des freien Bürgers galt) und da sagt Aristoteles, daß es in dieser Stadt nicht an Schiffsleuten fehlen kann, *πλήθους δὲ ὑπάρχοντος περιοίκων καὶ τῶν τὴν χώραν γεωροῦντων, ἀφθονίαν ἀναγκαῖον εἶναι καὶ ναυτῶν* (1327 b 11) und er verweist auf das Beispiel der Herakleoten, die die Mariandyner

zur Bemannung ihrer Flotte verwenden. Das 7. Kapitel, das den natürlichen Vorrang der Hellenen vor allen übrigen Völkern behandelt, spricht auch offen darüber, daß die Hellenen darum mit Recht die Herrschaft über die Barbaren beanspruchen können, und das 10. Kapitel beruft sich auf das Beispiel der alten Völker, auf Aegypten, das Reich des Minos und auf die Italer, um zu zeigen, daß die Zusammensetzung des Staates aus zwei rassisch verschiedenen Elementen, einer Herrenschaft und einer unterworfenen Bevölkerung kein ungesunder Zustand sein kann, da das hohe Alter der Staaten, in denen er bestand, für die Güte und Zweckmäßigkeit einer solchen Verfassung zeugt. Den kriegsführenden und staatslenkenden Hellenen müssen also die politischen Rechte entbehrenden, landbebauenden Barbaren gegenüberstehen.

Das sind alles neue Gedanken. Von der Sklavennatur der Barbaren war auch in den vorhergehenden Büchern die Rede, aber sie wurde nur im Hinblick darauf erwähnt, daß deshalb die absolute Monarchie, die *παμβασιλεία*, bei den Barbaren natürlich, bei den Hellenen unberechtigt ist — von einer Herrschaft der Hellenen über Barbaren war nicht die Rede; und wo, wie bei den Spartanern, der Fall vorkam, daß in einem Staat Herrscher und Unterworfenen sich als verschiedene Volksschichten gegenüberstanden, da mißbilligte Aristoteles diesen Zustand, da die unterworfenen Bevölkerung notwendigerweise auf Aufruhr und Erhebung bedacht sein müsse, denn eine so tiefgehende volkliche Verschiedenheit zwischen Herrschern und Beherrschten, wie die, zwischen Hellenen und Barbaren, kam da noch gar nicht in Betracht, und noch weniger die Möglichkeit, daß der geschlossenen hellenischen Bevölkerung der Städte eine barbarische Landbevölkerung gegenüberstehen könnte. Im Gegenteil, wo Aristoteles von der Demokratie spricht, meint er, sie lasse sich am besten in einem reinen Agrarstaat verwirklichen: *βέλτιστος γὰρ δῆμος ὁ γεωργικός ἐστίν* 1318 b 9. Anderswo (Buch IV, Kapitel 3) stehen die *γεωργοὶ* einfach neben den *τεχνῖται* und *βάνανσοι* und werden mit ihnen als «die Armen» zusammengefaßt. Die Möglichkeit, daß sie volklich von den in der Stadt Beherrschenden verschieden sein könnten, scheint hier überhaupt noch nicht zu bestehen.

Es muß also in den äußeren Verhältnissen eine Veränderung eingetreten sein, die die Bedingungen für die Gründung griechischer Stadtstaaten wesentlich veränderte und eine Möglichkeit eröffnete, an die man kurz vorher noch nicht einmal denken konnte: die Gründung griechischer Stadtstaaten im Gebiet der unterworfenen Barbaren. Es kann sich also nur um die Eroberungen Alexanders des Großen handeln und um die neuen Expansionsmöglichkeiten, die sie

dem Griechentum gewährten. Wie diese Möglichkeiten auszunützen seien, wie diese neuen Stadtgründungen vorgenommen wurden müßten, will Aristoteles in dieser Schrift zeigen, die sich also wirklich, wie oben vermutet wurde, als ein konkreter Entwurf, auf eine bestimmte Gelegenheit berechnet, erweist. Zu den neuen Problemen, die sich durch die Eroberungen Alexanders des Großen ergaben — die Regelung des Verhältnisses zwischen Griechen und Barbaren, die Ansiedlung der Griechen in den neueroberten Gebieten und ihre Organisierung — nimmt hier der führende Philosoph des Griechentums Stellung, in Form eines Vorschlags, der zeigen will, wie die praktische Lösung dieser Fragen zugleich die Gelegenheit bietet, den philosophisch begründeten Idealstaat (die gemäßigte Demokratie, den Idealstaat der *späteren* aristotelischen Auffassung) konkret zu verwirklichen. Gewiß ist Aristoteles weit entfernt davon, für die bestehenden Staaten ein starres, unveränderliches Staatsideal anzunehmen, ohne Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse; aber wo es sich darum handelt, neues zu schaffen, da ergreift er natürlich die Gelegenheit, das Ideal zu verwirklichen, soweit dies möglich ist, freilich dabei sich an die gegebenen Verhältnisse anbequemend. Und gerade das, was bei oberflächlicher Betrachtung aprioristisch und willkürlich zu sein scheint, erweist sich, historisch betrachtet, als ein vollkommen realistisches Rechnen mit der gegebenen Lage. Die Schwierigkeiten, die dieser Abschnitt zu enthalten schien, und die auf eine Platon nahestehende Denkweise hinzudeuten schienen in einer Schrift, die im übrigen nach unzweideutigen Zeichen an das Ende des politischen Schriftenreihe gehörte, lösen sich so vollständig und sprechen, historisch interpretiert, auch für eine spätere Auffassungszeit. Nach all dem ist also diese Schrift, die bisher als ein ganz allgemein gehaltener Idealstaatsentwurf gegolten hat, in Wirklichkeit die Äußerung des Philosophen zu einer konkreten politischen Frage.

Was die Bedeutung dieser Schrift noch steigert, ist aber der Umstand, daß Aristoteles hier sichtlich vor der großen Öffentlichkeit spricht, seine Meinung vor einem breiten Publikum äußert, nicht vor dem engen Kreise seiner Schüler und Hörer. Dafür spricht schon der Stil, von dem Wilamowitz sagt: «Die Skizze des besten Staates ist in sich einheitlich, verständlich und glatt geschrieben, zum Teil wunderschön und ersichtlich für die Publikation» (Aristoteles und Athen S. 556) — und es spricht dafür auch der Umstand, daß Aristoteles darin nicht die vorhergehenden Bücher der Politik zitiert, sondern, auch wo er dies hätte tun können, sich statt dessen auf die *ἐξωτερικοὶ λόγοι* beruft, (wie z. B. gleich im ersten Kapitel), d. h. auf die für ein größeres Publikum be-

rechneten und in einem größeren Lesekreis verbreiteten Schriften, die er daher auch als in weiteren Kreisen bekannt betrachten konnte.

Wenn diese Schrift nun dergestalt ganz aus der Reihe der wissenschaftlichen Untersuchungen über die Staatslehre, der politischen «*μέθοδοι*» herausfällt, so können wir auch nicht erwarten, daß sie unter den Sammeliteln wie *πολιτικά* und *πολιτική ἀκρόασις* mit zu verstehen sei, und es erhebt sich die Frage, welcher der überlieferten Titel von politischen Einzelschriften auf sie zu beziehen sein könnte. Wenn es eine Flugschrift war, in der Aristoteles zu einem konkreten Anlaß sich äußern wollte, so kann man erwarten, daß dieser Anlaß, die geplanten Stadtgründungen, im Titel ausgesprochen wird. Und wirklich findet sich im Schriftenkatalog des Diogenes Laertius unter den *μονόβιβλοι*, nach den Dialogen, die Schrift verzeichnet: *Ἀλέξανδρος ἢ περὶ ἀποικιῶν*¹⁾. Der Personennamen im Titel kann nach damaliger literarischer Gewohnheit nur zweierlei sein: der Hauptunterredner im Dialog, oder der Addressat der Schrift. Da es sich hier um ein *σύγγραμμα* handelt, ist nur das zweite möglich; wir haben damit wieder einen wertvollen Gesichtspunkt für das Verständnis der Schrift gewonnen.

Wenn die Schrift Alexander gewidmet ist, wenn sie gewissermaßen einen «offenen Brief» des Philosophen an seinen königlichen Schüler vorstellt, dann gelangt das 1. Kapitel in eine ganz neue, interessante Beleuchtung. Während des ihm entsprechende 13. Kapitel nur im allgemeinen davon spricht, daß die Herrschaft über andere nicht das letzte Ziel des Staatslebens sein kann, und daß daher *die Staaten*, deren Erziehung bloß auf dieses Ziel und die Erreichung des dazu nötigen Kriegstüchtigkeit gerichtet ist, nicht als Ideal betrachtet werden können, behandelt das 1. Kapitel die ganze Frage vom Standpunkt des herrschenden *Individuums*. Herrschen ist schön, sagt Aristoteles, und es ist nicht recht, daß sich der den Staatsgeschäften entzieht, der zu ihrer Führung befähigt ist. Selbst Platons Meinung ist nicht zu billigen, wonach der Philosoph zwar aus Rücksicht auf seine Mitmenschen sich dieser Pflicht unterzieht, um ihrer selbst willen aber die politische Betätigung nicht erstreben würde. Das ist nicht recht, sagt Aristoteles, denn das Staatsleben ist das Betätigungsfeld der Sittlichkeit, und ohne sittliches Tun ist Seligkeit, die in der Betätigung der Tugenden besteht, nicht möglich, *ἀδύνατον γὰρ τὸν μηθὲν πράττοντα πράττειν εἶ* (1325 a 22), wie Aristoteles mit einem unnachahmlichen griechischen Wortspiel sagt. Und da die

¹⁾ Auf dieselbe Schrift muß auch die Bemerkung des Pseudo-Ammonios in cat. f 9^b *ὅπως δεῖ τὰς ἀποικίας ποιῆσθαι, γεγραφήκε* sich beziehen. Der Titel wird auch in der Form *ὑπὲρ ἀποικιῶν* zitiert, z. B. in der Vita Menagiana des Aristoteles.

tugendhaften Handlungen, die der Herrschende anordnet, mit Recht als seine Handlungen betrachtet werden, gibt das Herrschen die weitesten Möglichkeiten sittlicher Betätigung: τὸ κέρριον εἶναι πάντων ἀριστον· οὕτω γὰρ ἂν πλείστον καὶ καλλίστων κέρριος εἴη πράξεων (1325 a 35). Aber nur dann gilt das, sagt Aristoteles, wenn der Herrscher über Freie herrscht, wenn er durch seine überragende Weisheit und seine sittliche Kraft die Untertanen zu freiwilligem Gehorsam und williger Gefolgschaft bewegt, nicht aber, wenn er durch Gewalt als Tyrann über Unfreie herrscht; eine solche Herrschaft ist so verschieden von der über Freie wie der Sklave vom Freien selbst (1325 a 28.). Nur die Herrschaft über Freie, nicht die eines Despoten hat also sittlichen Wert.

All dies bekommt lebendigen Sinn und aktuelle Bedeutung, wenn wir bedenken, daß es in einer an Alexander gerichteten Schrift gesagt ist, in der der Philosoph seinem königlichen Schüler die Richtlinien des sittlichen Verhaltens und die Ziele des Staatslebens ins Gedächtnis ruft, ihn (nicht in deutlichen Worten, sondern mit dem allgemeinen Hinweis auf sittliche Normen, wie es für eine Schrift paßt, die für die große Öffentlichkeit bestimmt ist) vor der Versuchung des Despotismus warnt, an sein sittliches Empfinden appelliert, um zu verhindern, daß er über Griechen dieselbe tyrannische Gewalt auszuüben beginne, die der persische Großkönig über Barbaren ausgeübt hat. Das Ziel seiner Eroberungen könne nicht sein, unter Griechen eine so unbeschränkte Herrschaft zu errichten, wie sie früher nur unter Barbaren bestanden hat, sondern vielmehr das eroberte Gebiet mit freien Griechenstädten zu besiedeln, über die er ebenso als freigewählter oberster Führer und Richter zu herrschen habe, wie über die Barbaren als Herr und Despot. Das wird dann noch durch die Ausführungen über die Naturveranlagung der Hellenen und der Barbaren bestätigt (Kap. 7), die die Barbaren zur Knechtschaft, die Hellenen zur Freiheit und zur Herrschaft über die anderen bestimmt hat.

Die Schrift, in der Aristoteles Alexander dem Großen geraten haben soll, die Griechen ἡγεμονικῶς, die Barbaren δεσποτικῶς zu beherrschen, liegt also im VII. Buch des Politik vor, sobald wir dieses nicht als einen allgemein gehaltenen Idealstaatsentwurf, sondern als einen konkreten Plan für die Städtegründungen auffassen, und alle übrigen Anspielungen, wie die auf den einseitigen Militarismus der Makedonier (die darin mit Skythen und Iberern verglichen werden) und auf das Entsittlichende der despotischen Herrschaft, die den wahrhaft sittlich denkenden Menschen nicht anziehen kann, erhalten so ihren vollen Sinn, wenn wir sie an Alexander den Großen gerichtet denken. Inwiefern aber konnte die Schrift

einen aufrührerischen Charakter haben, und als eine Anreizung zum Widerstand gegen Alexanders Politik betrachtet werden? Um das zu verstehen, muß wiederum die historische Lage in Betracht gezogen werden.

Es ist klar, daß an Stadtgründungen, an das ganze Griechentum beschäftigende, großzügige Siedlungspläne erst nach der Eroberung Ägyptens gedacht werden konnte. Weder die kleinasiatische Küste, die mit griechischen Ansiedlungen ohnehin bedeckt war, wo für städtisches Leben überhaupt ein Möglichkeit bestand, noch das kleinasiatische Binnenland, wo, außer in Phrygien, auch später kaum nennenswerte neue Städte entstanden, konnten für eine griechische Kolonisation in Betracht kommen, und dasselbe gilt von Phoenizien, wenigstens in Hinsicht auf solche Kolonien, wie sie Aristoteles voraussetzt, wo nämlich das griechische Stadtleben auf eine ackerbautreibende barbarische Bevölkerung sich stützt und nicht auf den Handel als Erwerbsquelle; er soll ja in den von Aristoteles geplanten Städten nur zur Beschaffung der im Lande selbst nicht erzeugten Waaren betrieben werden. Daß später hier große Städte entstanden, ist nur darauf zurückzuführen, daß eben das von Aristoteles aufgestellte Prinzip aufgegeben worden ist. Erst mit der Eroberung Ägyptens war die Möglichkeit zu solchen Gründungen, wie die sind, an die Aristoteles hier denkt, gegeben.

Unmittelbar nach der Eroberung von Ägypten hat aber Alexander schon die bedeutendste seiner Stadtgründungen vorgenommen: die von Alexandria. Sobald man überhaupt an die Gründung von Griechenstädten in größerem Ausmaße denken konnte, war also die Gründung *einer* solchen Stadt, Alexandria, schon vollzogen. Daraus ergibt sich für unsere Frage, daß Aristoteles, als er der breiteren Öffentlichkeit seinen philosophisch begründeten Plan für die neuen Stadtgründungen vorlegte, damit zugleich gegen einen schon vollzogenen Schritt Alexanders in dieser Angelegenheit polemisierte. Denn die Gründung Alexanders geht gerade von den Prinzipien aus, die Aristoteles in seiner Schrift bekämpft; sowie Alexander die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft den Barbaren gegenüber darauf zu begründen strebte, daß er sich als Rechtsnachfolger der alten einheimischen Dynastien betrachtete, so sollte auch die neue Stadtgründung dazu dienen, Eingeborene und Griechen in einer beide umfassenden Gemeinschaft zu verschmelzen. Wenn also Aristoteles demgegenüber Alexander davor warnt, über Griechen und Barbaren unterschiedslos als Despot zu herrschen (*ὁ δὲ ἰ πάντων περιᾶσθαι δεσπόζειν, ἀλλὰ τῶν δεσποσίων* 1324 b 39) und seine Aufgabe darin sieht, freie griechische Staatswesen in den unterworfenen Barbarenländern

zu errichten, und ihnen die Barbaren dienstbar zu machen, nicht aber, beide zu verschmelzen, so mißbilligt er damit unausgesprochenerweise, aber doch deutlich genug die schon ergriffenen Maßnahmen. Die bewußte Beziehung auf die schon geschehene Gründung von Alexandria macht auch einige Stellen der Schrift erst ganz verständlich, in denen sich Aristoteles über Größe und Lage der zu gründenden Städte äußert. Er will die Bewohnerzahl beschränkt wissen, weil nur so der rein hellenische Charakter der Stadt aufrechtzuerhalten ist (1326 b 21) und nur so die Selbstverwaltung der Stadt bestehen kann (1326 b 18); er will, daß die Stadt an einem Orte angelegt werde, wo zwar alles der Stadt Nötige ihr leicht zugeführt werden kann (1327 a 28), wo sie aber nicht zu einem Handelszentrum und einem Mittelpunkt fremden Verkehrs sich entwickelt (das *παρέχειν ἑαυτὴν πᾶσιν ἀγοράν* 1327 a 30), da der Fremdenverkehr (*τὸ ἐπιξενοῦσθαί τινας ἐν ἄλλοις τετραμμένους νόμοις* 1327 a 13) und die *πολυανθρωπία* (1327 a 15) die sich so ergeben, der Freiheit des Staates und seiner Selbstverwaltung abträglich sind (*ἀσύμφορον πρὸς τὴν εὐνομίαν* 1327 a 14). Wenn man bedenkt, daß dies gesagt wird, kurz nachdem Alexander Alexandria gegründet hat, das sich seiner Lage an der Mündung des Nils entsprechend zu einer Handelsstadt und zu einer Weltstadt entwickeln mußte, in der sich die Gegensätze des Griechentums und des einheimischen Wesens ausglich und verschmolzen, dann fühlt man den Widerspruch gegen Alexanders Politik, der in den Ausführungen des Aristoteles liegt, und man versteht, daß seine Schrift, die sich als ein philosophisch begründeter Plan für die neuen Stadtgründungen einführt, noch viel mehr als das ist, nämlich ein öffentlicher Protest gegen die bisher befolgte Politik Alexanders des Großen. Indem Aristoteles, von den Grundprinzipien der philosophischen Staatslehre ausgehend, zeigt, wie die gegenwärtige Gelegenheit auszunützen wäre, und wie das, was bisher geschehen ist, dem zu verwirklichenden Ideal widerspricht, hat er zugleich die Politik Alexanders im Namen der sittlichen Ideale und der nationalen Überlieferungen des Griechentums verurteilt. Es ist begreiflich, daß Alexander eine solche Stellungnahme als Aufreizung zum Aufstande behandelte. In gewissem Sinne mit Recht: denn tatsächlich hat sich in dieser Schrift, die bisher als ein ganz allgemein gehaltener Idealstaatsentwurf betrachtet wurde, und die sich, so betrachtet, als eine aktuelle Flugschrift erweist, die traditionelle griechische Staatsauffassung zum Protest gegen den neuen, hellenistischen Staatsgedanken erhoben, und betont zum letztenmal in aller Schärfe die Grundüberzeugungen des klassischen Griechentums — das Ideal der freien *πόλις* und den absoluten Vorrang der Hellenen über

die Barbaren — gegenüber den Grundelementen des Hellenismus: der absoluten Monarchie und der Verschmelzung des Ostens mit dem Griechentum. Abgesehen davon, daß sie so zu einem wichtigen historischen Zeugnis des griechischen Widerstandes gegen die Politik Alexanders des Großen wird, und den Hintergrund der Pagenverschwörung, auf den Alexanders Brief deutet, klarer beleuchtet, erhebt sie sich so, als das politische Bekenntnis des klassischen Griechentums gegenüber dem beginnenden Hellenismus, zu symbolischer Bedeutung.¹

¹ Es ist hier nicht mehr der Ort, darauf einzugehen, wie sich die Verhältnisse tatsächlich weiter gestaltet haben, und wie das Prinzip der autonomen πόλις wenigstens innerhalb des hellenistischen Staates weitergewirkt hat, wenn auch die Souveränität der πόλις und ihre Herrschaft über das Barbarentum aufgegeben werden mußte — eine Frage, die ausführlich von A. Heuss in seiner Untersuchung über «Staat und Herrscher des Hellenismus in ihren staats- und völkerrechtlichen Beziehungen» (Klio 39. Beiheft 1937) behandelt wird.

WEGE DES VERKEHRS UND DER KULTURELLEN BERÜHRUNG MIT DEM ORIENT IN DER ANTIKE.

Es ist bekannt, eine wie große Rolle in der ganzen antiken Kulturgeschichte, nicht nur in der Spätantike und in der hellenistischen Zeit, sondern auch in den früheren und frühesten Epochen der griechischen Geschichte, die Erklärung bestimmten Erscheinungen aus «orientalischen Einflüssen» spielt. Solche Kultureinflüsse müssen, wenn ihre Annahme berechtigt sein soll, auf ihre konkrete Grundlage hin geprüft werden, das heißt, wo man einen Einfluß voraussetzt und zur Erklärung heranzieht, muß auch zumindest die Möglichkeit eines historisch nachweisbaren Verkehrs gegeben sein, und zwar eines so intensiven Verkehrs, wie er zur gegenseitigen Kulturbeeinflussung nötig ist. Denn eine Forschungsreise, eine militärische Expedition kann zwar eine gewisse Kenntnis fremder Länder und Völker vermitteln, aber diese Kenntnis wird höchstens als wissenschaftlich verwertbare Tatsache oder (häufiger noch) als Kuriosum wirken, als *ιστορία* oder als *θαυμάσιον ἄκουσμα*. Kulturelle Wirkung wird sie kaum ausüben, es sei denn als Bestätigung und Bekräftigung einer schon vorhandenen geistigen Richtung, die sich auf diese Kunde beruft, aber auch ohne sie entstanden wäre. Wirkliche Einwirkung kann nur der ständige geregelte Verkehr mit dem Fremden vermitteln, und den führt — so sehr hängt auch das Geistige vom Materiellen ab — nur der Handel herbei. Nur der Handel nötigt zum Betreten des fremden Landes, zum Erlernen der fremden Sprache, zum Beobachten fremder Sitte, zum Betrachten der Schöpfungen fremden Geistes, und mit der Frage nach dem Sinn dieser Sitte und dieser Schöpfungen, mit dem Nachdenken darüber und der innerlichen Auseinandersetzung mit dem Fremden ist auch die kulturelle Einwirkung gegeben. Die Bahnen des Handels sind also im Allgemeinen zugleich die Bahnen der kulturellen Berührungen und der Kultureinflüsse — freilich nur

eines solchen Handels, der auch eine wirkliche Berührung zwischen den handeltreibenden Völkern zustandebringt. Ein vorzügliches Beispiel für diese Verhältnisse ist die Schilderung, die Herodot (IV. 17—118) von den nördlichen Ländern gibt. Es ist die Schilderung eines Weges — drei Tage nach Osten durch das Land der ackerbauenden Skythen, an den Pantikapes, von da vier Tage nach Osten durch das Land der nomadisierenden Skythen, über den Gerrhosfluß hinüber an den Tanais, fünfzehn Tage nach Norden durch die baumlose Steppe der Sauromaten und so weiter. Seitlich sind dann immer nach Norden zu die weiterwohnenden Völker angeschlossen, ohne Entfernungsangaben (nur die Fahrt den Borysthenes aufwärts bis zur Wüste, hinter der die Androphagen wohnen, ist auf 10 Tage angegeben). Wir können hinzusetzen, daß es eine uralte Handelsstraße ist, deren Verlauf hier angegeben wird. Sie endet bei den Arimaspen, den einäugigen Bergleuten, die den goldhütenden Greifen ihre Schätze abgewinnen. Es ist die Straße, auf der die Metallschätze des Uralgebirges in die südrussische Ebene und von da an den Pontus gelangten. Die schon in der Bronzezeit hochstehende «skythische» Metallbearbeitung, der Bronze- und Goldreichtum dieser Gegenden ist wohl auf dieser Straße mit Rohmaterial versehen worden, schon in der Bronzezeit. Daß griechischer Einfluß von hier aus, und nicht aus dem eigentlichen Griechenland, durch Handelsbeziehungen bis weit in den Westen gewirkt haben kann, wie Schuchhardt, (Alteuropa²S. 298) annimmt, wird dadurch wahrscheinlich gemacht, daß Herodot tief im Innern des Landes von Hellenen zu berichten weiß, die die Küste verlassen und sich dort angesiedelt haben. Und doch ist die Geschichte von den Arimaspen ein Märchen — weil eben der Handel nur mittelbar bis zu den Erzgruben des Ural reichte, und nicht der Grieche aus den Küstenstädten selbst bis in das Innere des Landes gelangte. Dorthin kommen nur die Issedonen, sagt Herodot selbst (IV. 27) und die Issedonen stehen in Verkehr mit den Skythen, die ihrerseits mit den Griechen Handel treiben. Griechen gelangen höchstens — gelegentlich — bis zu den Argippäern, dem mongoloiden Stamme am Südabhang des Ural (IV. 24), obwohl auch die Skythen, um hierher zu gelangen, durch sieben Sprachgebiete mußten und sieben verschiedener Dolmetschen bedurften (IV. 23). Der bestehende Handelsverkehr, und die durch Mittelsmänner gewonnene *ιστορία* ist also nicht unbedingt ein Beweis für unmittelbare Berührung und wirklichen Verkehr zwischen den Völkern. Es muß also nicht bloß festgestellt werden, auf welchen Wegen der Handelsverkehr verlief, sondern auch, inwieweit dieser Handelsverkehr zu direkter Berührung der Handeltreibenden führte; nicht die Wege der Waaren —

wie bei einer eigentlichen Handelsgeschichte¹ — müssen untersucht werden, sondern die Wege, die die Handeltreibenden gegangen sind, wie weit sie ihre Waaren begleitet, wo sie sie umgesetzt haben, wo der Handel sie persönlich mit den Fremden in Kontakt setzte, und die Veränderungen sind zu beobachten, die im Laufe der Zeit in diesen Verhältnissen eintraten. Es ist daher auch nötig, die aus dem Altertum vorhandenen Angaben über Handel und Verkehrswege von diesem, speziellen Gesichtspunkte aus zu untersuchen, und es muß ebenso auch die Zeit in Betracht gezogen werden, aus der die Angabe stammt, weil man daraus auf die Verschiebungen des Verkehrs schließen kann. Das erfordert eine Übersicht über die ganzen Nachrichten, die uns über die hier in Betracht kommenden Verkehrslinien vorliegen — wenn auch dabei vieles angeführt werden muß, was allgemein bekannt ist; denn nur durch die Gruppierung des bekannten und in anderen Hinsichten schon vielfach behandelten Materials nach diesem, besonderen Gesichtspunkte ist es möglich, die Folgerungen daraus zu ziehen, die ein in mancher Hinsicht neues Bild von der Frage der unmittelbaren Völkerberührung ergeben. Trotzdem konnte nicht auf die vielfachen, von anderen Gesichtspunkten ausgehenden Behandlungen eingegangen werden, die diese Verkehrslinien schon erfahren haben; das Material ist nur aus den antiken Quellen angeführt worden, und nur dort wurde die moderne Literatur herangezogen, wo es zur Bereinigung einer Einzelfrage oder zur Begründung der Art, wie die zweifelhaften Straßenzüge geführt werden, nötig war.

A) DIE STRASSEN.

Es handelt sich also zunächst darum, die Hauptverkehrsstraßen festzustellen, dann ihre Verschiebungen und den Wechsel der Frequenz durch die verschiedenen Zeitalter hindurch zu beobachten, und schließlich die Art und Weise des Handelsverkehrs, der auf ihnen stattgefunden hat, daraufhin zu untersuchen, ob und inwieweit er zu einer direkten Berührung der handeltreibenden Völker miteinander geführt hat. Vor allem sind natürlich für uns die großen Fernverkehrswege greifbar, die das Mittelmeer mit dem fernen Osten, Innerasien, China und Indien, verbinden. Wir können aber ruhig bei unserer Untersuchung von ihnen ausgehen, da der Fernverkehr in seinen einzelnen Abschnitten ja doch naturgemäß die Bahnen wählt, die auch schon im Lokalverkehr von

¹ Z. B. in dem in dieser Hinsicht vorzüglichen Buche von M. P. Charlesworth, *Trade-Routes and Commerce of the Roman Empire*. Cambridge, 1926.

Provinz zu Provinz und im frühgeschichtlichen Grenzhandelsverkehr in Gebrauch waren¹ (erst der Eisenbahnbau hat in dieser Hinsicht neue Verhältnissen geschaffen) und da ferner in den mannigfachen Verlegungen, Überkreuzungen und Querverbindungen der großen Durchgangslinien sich die lokalen Verhältnisse und das Eigenleben jedes Abschnittes am deutlichsten ausspricht. Wenn wir nun zunächst von allen chronologischen Erwägungen absehend, alle jemals gebrauchten Verkehrswege in geographischer Reihenfolge, von Norden nach Süden vorgehend, aufzählen wollen, so steht an erster Stelle die Route, die vom schwarzen Meer den Phasis aufwärts bis Sarapana (Strabo 500 und 498) zu Schiff, von da über 120 Brücken (Strabo 500) zu Wagen in das Tal des Kyros führt — auf der Paßhöhe ist der Weg in den Fels eingehauen — (Strabo 500), dann den Kyros abwärts ins Kaspische Meer, an dessen Südküste entlang bis zur Oxusmündung (der bis ins 16. Jahrhundert sich in das Kaspische Meer ergoß) und von da den Oxus und den in den Oxus mündenden, an Bactra vorüberfließenden Fluß (Strabo 516) hinauf nach Bactra. Strabo erwähnt, daß sehr viele indische Waren auf diesem Wege in den Pontus Euxinus gelangen (519) (die Seeverbindung vom Phasis und der gleichnamigen Handelsstadt an seiner Mündung führte nach Amisos und Sinope, die Fahrtdauer betrug 2—3 Tage, Strabo 498) Plinius erwähnt dieselbe Route als Transportweg indischer Waren, und hebt an ihr hervor, daß man, soviel Pompeius (im Jahre 65 v. Chr.) erfahren habe, in 7 Tagen von Indien (es kann nur das nördliche, gebirgige Indien gemeint sein) nach Baktra gelange, und von da nur mehr 5 Tage (eben die Wagenfahrt vom Kyros zum Phasis) zu Lande zurückgelegt werden müßten (Plin. VI. 52).² Auch die 120 Brücken erwähnt er (VI. 13).

¹ Die uralten Grenzmärkte, deren Ursprung in die Zeiten zurückreicht, da die Feindseligkeit der Stämme untereinander es dem einzelnen Handeltreibenden noch nicht erlaubte, die fremde Stadt oder Ansiedlung selbst aufzusuchen, liegen alle an den Verkehrsstraßen, auf der Paßhöhe oder einer sonstigen natürlichen Grenze. Wir kennen solche Orte aus Griechenland: Delphion (Arist de mirab auscultat. 104) auf der Paßhöhe, die den Weg von der Adria zum Pontus teilt und wo die Waren der aegeischen Inseln, Samos, Chios und Lesbos, mit denen aus Korkyra zusammentreffen (diese Straße mag ein nördlicher Urahn der via Egnatia gewesen sein), Tripodiskos (Strabo p. 349) zwischen Megara und Attika, Alesiaion (Strabo p. 341) an der Bergstraße von Elis nach Olympia. Vgl. dazu Schrader, Linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde 1886 S. 35. Die nächste Stufe in der Entwicklung des friedlichen Handelsverkehrs sind die «heiligen Straßen» (Arist de mir ausc. 85) und die «Heiligkeit des Kaufmanns».

² Es ist im wesentlichen die heutige Linie Batum—Tiflis—Baku—Krasnowodsk—Merw—Buchara, nur mit dem Unterschied, daß der Oxus nicht mehr die Wasserstraße durch West-Turkestan bildet, und der weitere Verlauf des Weges

Dieselbe Verkehrsstraße, mit Hervorhebung der Schiffbarkeit des Oxus und der Nähe Baktras zu Indien erwähnt Strabo noch p. 73 und p. 71. An der zweiten Stelle legt er Gewicht darauf, daß die so beschriebene Strecke von Amisos an in genau östlicher Richtung verläuft. Der Zusammenhang des zweiten Buches, in dem diese beiden Stellen stehen, macht dies verständlich. Es handelt sich um die Grundlinien der eratosthenischen Erdkarten. Die Linie vom issischen Golf nach Amisos verläuft genau süd-nördlich, in rechtem Winkel auf sie steht, west-östlich, die Linie von Amisos über Kolchis und Hyrkanien «der Weg nach Baktrien, und bis zu den Skythen darüber hinaus, wenn man die Berge rechter Hand hat» (pg. 68). Die Maße des Eratosthenes (von der Mündung des Kyros an der albanischen, kadusischen, amardischen und hyrkanischen Küste entlang bis zur Oxusmündung und von da zum Iaxartes) trägt Strabo pg. 507 nach, sie liegen auch bei Plinius VI, 36 vor. Die Berechnungen bei Strabon pg. 519 zeigen, daß diese Zahlenangaben Teile einer Messung des Parallelkreises von Amisos bis Indien waren. Wir kennen eine andere, ähnliche Messung des Eratosthenes in einem etwas südlicher gelegenen Parallelkreise. Er beschreibt (Strabo pg. 663) den Handelsweg von Ephesus nach dem Osten (*κοινή τις ὁδὸς τέτριπται, ἅπασι τοῖς ἐπὶ τὰς ἀνατολὰς ὁδοιποροῦσιν ἐξ Ἐφέσου*) mit Angabe der Entfernungen von Stadt zu Stadt (durch Karien, Phrygien, Lykaonien und Kappadokien [Mazaka]) und der Grenzstationen zwischen den einzelnen Ländern (*Κάρουρα* vgl. Strabo pg. 578, *Κοροπάσσος* Strabo 568) bis Tomisa am Euphrat, der Grenze zwischen Kappadokien und Armenien. Seine Angaben, so bemerkt Strabon (663), hat auch Artemidoros übernommen *τὰ δ' ἐπ' ἐθθείας τοῦτοις μέχρι τῆς Ἰνδικῆς τὰ αὐτὰ κεῖται καὶ παρὰ τῷ Ἀρτεμιδώρῳ ἄπερ καὶ παρὰ τῷ Ἐρατοσθένει*. Die Messung ging also bis Indien weiter. Für uns wird sie erst wieder von den sogenannten «kaspischen Pforten» an greifbar, und geht von dort einerseits über Alexandria Areion nach Baktra und an den Iaxartes (Plin. VI. 45, Str. 514a) andererseits über Alexandria Areion (mit Erwähnung der Zwischenstation Hecatompylon) über Prophthasia in Drangiana, Arachosia, Ortospa und Alexandria am Kaukasus an die indische Grenze und in das Cophental weiter. (Plin. VI. 61, 62, Strabo 514 b.) Von Ortospa geht auch noch ein direkter Weg über den Hindukusch nach Baktra, weshalb dort Strabo von einer *ἐκ Βάκτρων τρίδος*

etwa von Merw an nach Norden abgeleitet ist. Interessant ist, daß Strabo (p. 500/501) zwei Abzweigungen, eine zu den Nomaden des Nordens durch den Kaukasus, eine nach Süden, nach Armenien führende, angibt, die genau den heutigen Bahnlinien Wladikawkas—Tiflis und Tiflis—Alexandropol—Eriwan entsprechen.

spricht.¹ Von der indischen Grenze geht die Messung bis zur Gangesmündung weiter (Plin. VI. 62—64.). Wie diese Messung zu einer Parallelkreismessung verwendet wurde, das zeigt deutlich die Stelle bei Plinius II. 244, die die Entfernung a Gange ad Euphraten amnem, inde Cappadociae Mazaca, inde per Phrygiam Cariam Ephesum angibt, unter Berufung auf Artemidorus der, wie Strabo pg. 663 bezeugt, dieselben Messungen wie Eratosthenes verwendete.

Wir kennen aber die Linie, die Eratosthenes hier verfolgt und aufmißt, nicht nur in ihrem westlichen Teil (Ephesus-Euphrat) als Handelsstraße,² sondern auch von den kaspischen Pforten, der berühmten, 8 Meilen lang künstlich in den Fels gehauenen engen Paßdurchfahrt (Plin. VI. 43) an östlich gegen Indien und Baktrien. Isidorus von Charax, der höchstwahrscheinlich identisch ist mit jenem Dionysius, von dem Plinius erzählt, daß Augustus ihn zur Vorbereitung des Zuges gegen die Parther mit der Auskundschaftung der Verhältnisse im Inneren Parthiens beauftragt habe,³ schildert sie genau in seinem *σταθμοὶ Παρθικοί*, nur mit dem Unterschied, daß die Abzweigung nach Baktrien nicht in Alexandria Areion, sondern in dem von Antiochus Soter gegründeten Antiochia Margiane erfolgt. Es ist im wesentlichen die heutige Linie Teheran—Damghan—Asterabad—Dschordschan—Meschhed (oder Nischapur)—Alt-Merw—Herat—Farah das Hilmental hinauf nach Kandahar und über Ghasna und Kabul nach Indien. Aber ein Blick auf die Karte der Feldzüge Alexanders des Großen genügt, um zu sehen, daß die beiden Verkehrswege schon zu seiner Zeit bestanden haben. Die Verfolgung des Königs Dareios durch Alexander von Rhaga an durch die kaspischen Pforten, und die Verfolgung des Bessos nach Baktrien bezeichnet genau den Lauf der Straße. Alexander war schon auf dem Wege nach Baktrien, als die Erhebung des Satibarzanes ihn nötigte, nach Areia zurückzukehren, und von Artakoana, dem späteren Alexandria Areion (Herat) aus, die Landschaften zu unterwerfen, die er infolge der scheinbaren Unterwerfung des Satibarzanes und der Satrapie Areia ungefährdet zur Seite liegen lassen zu können meinte — eben weil der

¹ Die Rückverbindung dieser Linie zu der oben angeführten Route vom Schwarzen Meer durch das Kaspische nach Baktrien ist in den Maßen enthalten, die Strabo (*ἀπὸ μὲν τοῦ Κασπίου ἐπὶ τὸν Κύρον . . . ἔθεν δ' ἐπὶ Κασπίας πόλεως* 514) und Plinius (gens Caspia . . . ab ea gente retrorsus ad Cyrum amnem . . . ab eodem amne si subeatur ad portas VI 45) angeben.

² In bezeichnender Weise führt sie Plinius mit der Distanz Ephesus—Delos fort, also der Schiffsroute von Ephesus nach dem Haupthandelszentrum der aegaeischen Inseln (S. Strabo 486, Plin. 34, 9) und von da in den Handelshafen Korinth.

³ Vgl. Müller *Geographi graeci minores* I. LXXXI ff.

einzigem Zugang von ihnen zur Straße Medien—Baktrien durch Areia führte. Der weitere Feldzug verläuft auch genau der Straße Herat—Farah—Kandahar entlang (über Prophthasia und Alexandria Arachosia). Von da ging der Zug weiter in das Kabultal, an die Stelle des späteren «Alexandria am Kaukasus», und über die Pässe des Hindukusch zurück nach Baktrien, dieses von einer Seite herangreifend, von der Bessos das Heer Alexanders kaum erwarten konnte. Der Punkt im Kabultal, an dem sich die Straße von Kandahar mit der Paßstraße von Baktrien her vereinigte und nach Indien weiterging, ist eben die von Strabo pg. 514 erwähnte *ἐκ Βάκτρων τριόδος* bei Ortospa. Man sieht, daß die bei Eratosthenes den Messungen zugrundeliegenden Verkehrsstraßen schon zur Zeit Alexander des Großen bestanden haben, und daß die von Alexander gegründeten Städte gerade an den Verkehrsknotenpunkten liegen.

Eratosthenes hat also bei seinen Messungen die Längenangaben der Verkehrsstraßen benützt, wie es auch Strabo tut, der seine Schätzung der Erdbreite vom Westen Spaniens bis zur Ostküste Indiens darauf begründet, daß der Abstand teils durch Seefahrten, teils durch Landwege bestimmt sei.¹ Trotzdem macht Strabo es dem Eratosthenes dort, wo er mit Hipparch seine Messung bezweifelt, zum Vorwurf, daß er so verfare, erwähnt aber dabei ausdrücklich, daß er diese Messungen *ἀπό τινος ἀναγραφῆς σταθμῶν ὀρηθεῖς* (pg. 69) und *τὰ διαστήματα συναγαγὼν ἐκ πολλῶν τῶν τοῦ σταθμοῦ πραγματευσαμένων* (pg. 79.) errechnet habe. Dort, wo er bei der Darstellung Indiens auf die doppelte Straße nach Indien (über Baktrien einseits, über Prophthasia anderseits) zurückkommt, beruft sich auch Strabo, nachdem er nochmals Eratosthenes zitiert hat, direkt auf die *Ἀσιατικοὶ σταθμοί*, aus denen hervorgeht (*ἀναγέγραπται*), daß die südliche Route wesentlich länger ist. Auch hier wird mit der Längenangabe von den kaspischen Pforten begonnen. (pg. 723.)

Wie steht es aber mit dem Abschnitt von den kaspischen Pforten bis zum Euphrat? Eratosthenes selbst gesteht, laut Strabo, er könne die Entfernung nicht angeben *διὰ τὸ ἀμέτρητον εἶναι* (St. 79). Er hat sie aber durch Hilfskonstruktionen zu errechnen gesucht, die uns Strabon, ihre Berechtigung scharf kritisierend, auf pg. 78—83 vorführt.

Die Hilfslinien, die verwendet werden, sind der Meridian von den kaspischen Pforten zur persisch-karmanischen Grenze, die Entfernung von der persisch-karmanischen Grenze über Susa und Persepolis bis Babylon (die als genau ost-westlich verlaufend vorausgesetzt wird), die Entfernung Babylon-Thapsacus (die als Hypotenuse eines Dreiecks

¹ τὸ μὲν ὁδοῖς, τὸ δὲ ταῖς ναυτιλίαις ἀναμετρούμενον pg. 116.

verwendet wird, dessen eine Kathete der Meridianabstand Babylon-Thapsacus ist), die Entfernung von Thapsacus bis zu den nördlich gelegenen Bergen, dem Tauros, und schließlich die Straße von Thapsacus zu den kaspischen Pforten (Strabo pg. 79), die mit dem genau ost-westlich verlaufenden Tauros einen Winkel bildet (pg. 81) und bis zu den armenischen Pforten vermessen ist, darüber hinaus durch Gordyaea und Armenien nicht mehr (pg. 80).¹ Daraus folgt, daß das Fehlen einer Messung für den Abstand Tomisa-Kaspische Pforten keineswegs so zu verstehen ist, daß in dieser Linie kein Verkehrsweg geführt habe (es wäre ja dann auch die Richtung der Straße von Ephesus auf Tomisa zu und die Behauptung Strabos, die Route von da gehe geradlinig bis Indien nach Osten weiter, ganz unverständlich) sondern nur, daß der durch Armenien führende Teil der Straße nicht vermessen war, wie auch die Vermessung der ausdrücklich bezeugten Straße von Thapsacus zu den kaspischen Pforten an der armenischen Grenze aufhört. Das gibt auch einen Hinweis auf die Zeit, in der diese Messungen stattgefunden haben. Es ist die frühhellenistische Zeit, in der die Parther noch nicht die Verbindung zwischen dem fernerer Osten, Baktrien und dem Seleukidenreich zerrissen haben, in der aber schon die Armenier, gleich beim Zerfalle des Perserreichs, ihre Selbständigkeit wiedergewonnen haben. Die Rolle, die Thapsacus darin spielt, wird sich späterhin auch als chronologisches Kennzeichen offenbaren. Eine Bestätigung der Tatsache, daß auch bei nachweislich verkehrsreichen Handelsstraßen die durch Barbarenland führenden Teile nicht vermessen waren, ist der Umstand, daß Eratosthenes (und nach ihm Strabo) auch für den Weg von der Kyrosmündung zur Phasismündung keine Stadienmaße angibt, sondern die Messung nur bis zur Kyrosmündung reicht, und von da an die nach Tagereisen angegebene Strecke schätzungsweise auf Stadien umgerechnet wird (Strabo 91).

Außer diesen beiden Straßen, die von den kaspischen Pforten aus durch Armenien führten, die eine süd-westlich durch die «armenischen Pforten» gegen Thapsacus, die andere westlich über Tomisa (das auch Strabo 535 als kappadokisches Grenzkastell erwähnt wird, da er die Landschaft Melitene zu Kappadokien rechnet) nach Ephesus, gab es noch eine Handelsstraße durch Armenien, die in Comana pontica mündete,

¹ Es deutet alles darauf, daß diese Straße identisch ist mit der von Alexander vor der Schlacht von Gaugamela benützte Route Thapsacus—Nisibis—Bezabde am Tigris, die Strabo (pg. 79) auch erwähnt, und daß mit den «armenischen Pforten» der Durchbruch des Tigris durch das Gebirge gemeint ist, aber die Unsicherheit der Zahlenangaben in den Handschriften macht die Identifizierung unmöglich.

dem *ἐμπόριον τοῖς ἀπὸ τῆς Ἀρμενίας ἀξιόλογον* (St. 559.). Diese Straße kann nur das Iristal aufwärts in das Lykostal und von da in das obere Euphrattal geführt haben, entsprechend der heutigen Straße Tokat—Schabin-Karahissar—Erzerum. Dort, wo diese Straße aus dem Lykostal in das Euphrattal übersetzt, liegt Sadagh, das alte Satala (Ramsay, *Historical Geography of Asia Minor*, pg. 275), das Standquartier der XV. römischen Legion, so wie an der südlichen Straße, die über Tomisa führt, die XII. Legion in Melitene stand.¹ Noch heute führt in dieser Richtung eine große Karawanenstraße, von Teheran (antik gesprochen also den kaspischen Pforten) über Täbris und Choi (wo die andere, südliche Straße von ihr abzweigt, die in das Arsaniastal führt und bei Melitene den Euphrat erreicht) nach Erzerum und von da nach Trapezunt. Schon im 9. Jahrhundert n. Chr. wird sie von den arabischen Geographen die Hauptverkehrsline zwischen Asien und Griechenland genannt. (Heyd, *Geschichte des Levantehandels im Mittelalter*, I. 51.) Diese Straße hat gewiß schon zur Zeit Strabos bestanden, und nur die Ableitung nach Trapezunt ist sekundär (wie ja auch überhaupt Trapezunt erst seit der Zeit Hadrians zu größerer Bedeutung gelangt).² Ursprünglich hat sie wohl in Amisos oder erst in Sinope das Meer erreicht, wenn sie nicht gar überhaupt nicht auf das Meer zulief, sondern in die zweite große Verkehrsstraße einmündete, die von Osten nach Westen Kleinasien durchquerte und nur mit einer seitlichen Abzweigung Sinope berührte: die alte persische Königsstraße.

Die Beschreibung, die Herodot (V. 52) von ihr gibt, ist nichts weniger, als eindeutig. Sicher ist, daß sie von Sardes ausging (von wo es sowohl nach Ephesus [V. 54] als nach Smyrna [II 106] Verbindungen gab), Phrygien durchlief, den Halys auf einer Brücke (I. 75) übersetzte, quer durch Kappadokien, an Burgen vorbei und durch Engpässe hindurch führte und auf einer verhältnismäßig kurzen Strecke (15½ Parasangen, gegen 104 durch Kappadokien) Kilikien durchschnitt und so an den Euphrat gelangte. Das scheint ein Widerspruch zu sein, aber man muß bedenken, daß für Herodot Kilikien bis an den Oberlauf des Halys

¹ Jedoch wird z. B. schon dem Heere Corbulos, das in Armenien kämpft, der Proviant über Trapezunt zugeführt. Tacit ann. 13, 39.

² Zwischen diesen beiden Legionsstandquartieren war in Dascusa (am Zusammenfluß des Arsanias mit dem Euphrat) in der späteren Kaiserzeit die ala II. Ulpia Auriana stationiert, doch schon bei Plinius wird die bei Eratosthenes fehlende Distanz von der kappadokischen Grenze durch Armenien zum Kaspischen Meer schon von Dascusa an berechnet. (Plin. VI. 27.) Trotzdem kann diese Route nur eine Variante der Straße über Tomisa sein, da man von dort auch nur durch das Arsaniastal in das innere Armenien gelangen kann.

reicht. (I. 72.)¹ Anders wäre es auch nicht zu verstehen, daß die Straße vom Euphrat an durch Armenien verläuft; denn die Bezeichnung Armenien kann nicht so weit südlich herabreichen, daß sie mit dem späteren Kilikien auf gleiche Höhe gelangte. Es kann also mit der Strecke durch Kilikien nicht eine Übersetzung der kilikischen Pässe gemeint sein, sondern nur eine Linie, die etwa in der Höhe von Melitene den Euphrat erreicht. In Armenien übersetzt die Straße dann den Tigris und den Zabatos, und verläuft überall am linken Ufer des Tigris bis Susa.

Es ist seit jeher aufgefallen (was nicht nur die Entfernungsangaben Herodots, die einer geraden Linie nicht entsprechen würden, sondern auch die Angabe betätigt, daß die Straße überall *διὰ οἰκεομένης τε καὶ ἀσφαλέος* führte), daß die Straße Sardes auf einem so großen nördlichen Umweg mit dem Osten verband. Ramsay (*Historical Geogr. of Asia Minor*, pg. 33—35) hat die richtige Erklärung dafür gegeben. Die Straße sollte das Zentrum der ehemaligen hettitischen Macht, die Gegend um Boghazköj berühren, oder vielmehr sie verband ursprünglich schon, noch bevor sie eine West-Ostverbindung durch ganz Kleinasien sein sollte, Boghazköj (oder zumindest das in dieser Gegend liegende Zentrum des hettitischen Reiches) mit Assyrien einerseits, mit Lydien (Sardes) andererseits, und — drittens — mit dem Hafen Sinope. Herodot selbst sagt (I. 76) daß der der Hauptburg Kappadokiens, Pteria (welche immer von den hettitischen Burgen dies auch gewesen sein mag) zunächstliegende Hafen Sinope gewesen ist — und das macht es wiederum verständlich, wieso Sinope so früh zu solcher Bedeutung gelangen konnte, obwohl es an und für sich eine schlechtere natürliche Verbindung mit dem Hinterland hat als viele andere pontische Städte. Die Verbindung dieses Zentrums mit dem Süden mag wohl eine Straße gebildet haben, die, wie man vermutet, vom Golf von Issus her über Comana Cappadociae in das obere Halystal geführt hat.² Die Bedeutung dieser Straße wird einem klar, wenn man an die Rolle denkt, die die hettitische Macht im II. Jahrtausend v. Chr. in Nordsyrien gespielt hat.

Es ist verständlich, daß die persische Reichs-, das heißt Militär- und Verwaltungsstraße, Wert darauf legte, diesen alten Machtmittelpunkt zu berühren, oder besser gesagt, die diesen Machtmittelpunkt mit dem Osten und mit dem Westen verbindenden Straßen zu benützen und auszubauen; haben doch schon die Meder nach der Zerstörung der

¹ Übrigens heißt noch bei Strabo die Strategie Kappadokiens, in der Mazaka liegt, die kilikische (Str. 537).

² An diese Straße scheint Herodot I. 72 mit seiner Angabe der Entfernung des Halys von der kilikischen Küste zu denken.

kimmerischen Herrschaft — die gleichfalls in diesen Gegenden sich festgesetzt hatten — hierher eine iranische Kolonie eingeführt, die bis zur Zeit Strabos dem nördlichen Kappadokien und dem Pontus stark iranischen Charakter gegeben hat (Strabo 512, 733) und von der noch zur Zeit der kappadokischen Kirchenväter Spuren nachzuweisen sind (Magusäer). Daß es vor allem eine Militär- und Verwaltungsstraße ist, zeigt sich auch daran, daß sie gegen Osten nach Susa, in die Reichshauptstadt und gegen Westen nicht nach Ephesus oder Milet, sondern nach Sardes führt, der ehemaligen Hauptstadt des Lyderreichs und in persischer Zeit der Hauptstadt der westlichsten Satrapie. Als Handelsweg kann diese Straße nur zu einer Zeit Bedeutung gehabt haben, in der der Verkehr in nord-südlicher Richtung, vom Pontus durch Kappadokien einerseits nach Syrien, andererseits nach Assyrien sich bewegte; für den Verkehr von der griechischen Küste in dem Osten ist sie ungeeignet, und es muß daneben auch schon in persischer Zeit die südlicher führende Handelsstraße gegeben haben. In ihrem westlichen Teile ist sie nachweisbar — dank dem Umstande, daß Xerxes auf seinem Zuge gegen Griechenland diese Straße und nicht die nördliche Königsstraße benützt hat, wenigstens von Kelainai (das dem späteren Apamea entspricht) an (Her. VII 26.). Ob er dorthin von der nördlichen Straße her gelangt ist, oder ob die Erwähnung der Überschreitung des Halys auf ein Mißverständnis Herodots zurückzuführen ist, hängt von der uns unbekanntem Lage von Kritalla ab. Wenn die Straße auch eigentlich von den ältesten Zeiten an, nach Ephesus führte, so hat sich doch auch ein Teil des Verkehrs von Sardes nach dem Osten auf dieser Straße abgespielt, denn wir kennen die Wegkreuzung bei Kydrara, nach Karien einerseits, nach Sardes andererseits, an der ein von Kroisos errichteten Grenzstein stand (Her., VII. 30, 31.). Auf derselben Straße sind wohl schon zur Zeit des Hipponax die Phryger nach Milet zu Markt gekommen. Seit wann diese Straße gegen Osten zu nicht nur nach Kappadokien und an den Euphrat, sondern auch über die Gegend von Tyana durch die kilikischen Pforten an den Golf von Issus geführt wurde, wissen wir nicht. Die Züge des jüngeren Kyros und Alexanders des Großen sind für uns die ersten Zeugen dieser südlichen Abzweigung. Es gibt aber zu denken, daß die Stadt Tyana der Sage nach von Semiramis gegründet worden ist (Str. 537), was zumindest der mythische Ausdruck des hohen Alters der Stadt sein soll, und daß in der Gegend von Tyana, sowohl in der Umgebung der Stadt als süd-westlich von ihm, bei Cybistra, hettitische Inschriften entdeckt worden sind, bei Cybistra sogar das berühmte Relief von Ibriz. Strabo führt Tyana dort an, wo er den Abstand von Mazaka durch die

kilikischen Pforten zum Meer angibt, erwähnt aber auch den Abstand Tyanas von Cybistra (wo Cicero im Jahre 47 v. Chr. lagerte, um sowohl zum Übergang über die kilikischen Pforten bereit zu sein als von Kappadokien sich nicht zu weit zu entfernen; ad div. XV. 2; ad Att. V, 20). Die Strecke Cybistra—Tyana ist aber schon ein Teil der Straße, die bei Philomelion von der Straße Ephesus—Mazaka abzweigt und über Ikonion und Cybistra nach Tyana führt. Es scheint also dieser südlichere Zweig der Straße von Ephesus nach dem Osten (über Ikonion) schon zur Zeit Strabos bestanden zu haben. Von Kilikien führte diese Straße einerseits nach Antiochia und von da nach dem Süden, nach Coelesyrien und Phoenizien, andererseits direkt an den Euphrat; um in das Straßensystem zu münden, das auf den uralten Mittelpunkt Mesopotamiens — Babylon, Seleukia, Ktesiphon, Bagdad — hin konvergierte.

Die *σταθμοὶ Παρθικοί* des Isidorus von Charax, die die Hauptverkehrslinien des Partherreichs zur Zeit des Augustus angeben, beginnen nämlich bei Zeugma am Euphrat — *Διαβάντων τὸν Ἐδφράτην κατὰ τὸ Ζεῦγμα, πόλις ἐστὶν Ἀπάμεια*. (Müller Geogr. graeci minores, I 244.) Ebenso sagt Plinius (V. 86) «Zeugma — transitu Euphratis nobile; ex adverso Apameam Seleucus, idem utriusque conditor, ponte iunxerat» und später (VI. 119): «dicta est in Zeugmate Apamea ex qua orientem petentes excipit oppidum Caphrena». Denselben Übergang meint Strabo, wenn er sagt, die *διάβασις τοῦ Ἐδφράτου* für die *ἐκ τῆς Συρίας εἰς Σελεύκειαν καὶ Βαβυλῶνα ἐμπορευόμενοι* sei *κατὰ τὴν Ἀνθεμονσίαν* (pg. 748), was bei Isidorus die übernächste Station nach Apamea ist, das Strabo (wie Polybios V. 43, 1) Seleukia nennt (pg. 749). Strabo gibt die Entfernung von Zeugma zum Golf von Issus an (pg. 749), Plinius überdies die Entfernung von Zeugma nach Seleukia, der Hafenstadt von Antiochia (V. 67) — und daß auch Isidorus die Strecke Zeugma-Antiochia als die westliche Fortsetzung des Weges von Zeugma nach dem Osten betrachtet, geht daraus hervor, daß er an einer Station, Phaliga — *λέγοιτο δ' ἂν ἑλληνιστὶ μεσοπορικόν* — angibt, daß dies fast genau die Hälfte des Weges von Antiochia nach Seleukia sei (Müller Geogr. gr. min. I. 248.). Wie die *σταθμοὶ Παρθικοί* rechnet auch Plinius von Zeugma den Euphrat hinab die Entfernung bis Seleukia (V. 90, VI. 120, VI. 126.). Er gesteht übrigens, daß seine Maße aus Schoinen und Parasangen umgerechnet sind (VI. 124), also auf Informationen aus dem Partherreich beruhen.

Zeugma ist, wie man aus Plinius (V. 86) und Strabo (746) ersieht, eine seleukidische Neugründung. Der alte Euphratübergang war Thapsacus (Strabo 746 *τὸ ζεῦγμα τὸ παλαιόν*) nicht nur zur Zeit Alexanders des

Großen und Xenophons, sondern schon in assyrischer Zeit ; es ist das *Ποσειδών* der Bibel. (1. Kön 5, 4, wo es gleichbedeutend mit der häufigen Redewendung : «vom Euphrat bis zum Westmeere» vorkommt ; für das Westmeer steht hier bezeichnender Weise auch ein Verkehrsknotenpunkt, Gaza). Noch Eratosthenes rechnet die Entfernung nach Babylon von Thapsacus an (Strabo 746 ; es spielt auch diese Entfernung eine große Rolle als Hilfslinie der Berechnung der Strecke durch Armenien. Strabo 82). Strabo setzt dann noch die Entfernung bis zum späteren Zeugma (*τὸ κατὰ Κομμαγαγήνην*) hinzu (Strabo 746.). Dementsprechend geht auch bei Eratosthenes die Linie durch das nördliche Mesopotamien an die armenischen Berge und an den Tigris bei Arbela von Thapsacus aus. Und tatsächlich bezeichnen die älteren griechischen Colonien (Nikephorion Kallinikon) die südliche, von Thapsacus ausgehende, die jüngeren (Edessa quae quondam Antiochia vocabatur Plin. VI. 86 und Antiochia Mygdonia = Nisibis) die nördliche, von Zeugma ausgehende Route.

Es ist bezeichnend, daß Polybios der erste ist, der auch die Straße quer durch Kleinasien an Zeugma anknüpft. Dort, wo Strabo die Angaben des Eratosthenes und des Artemidoros über die Straße von Ephesus nach Osten anführt, sagt er, daß Polybios dieselbe Route angebe : *ἀρχεται δὲ ἀπὸ Σαμοσάτων τῆς Κομμαγαγήνης, ἢ πρὸς τῇ διαβάσει καὶ τῷ Ζεύγματι κέῖται, εἰς δὲ Σαμοσάτα ἀπὸ τῶν ὄρων Καππαδοκίας τῶν περὶ Τόμισα ὑπερθέντι τὸν Ταῦρον σταδίους εἶρηκε νν'* (Strabo 664.) Plinius, der bis Samosata den Euphrat entlang die Maße angibt (VI. 84 ; es ist der Lauf der späteren römischen Militärstraße) fährt fort : item Zeugma *LXXII* p a Comma-genis (VI. 86.).

An der Strecke nach Seleukia, deren einzelne Stationen Isidorus genau angibt, erwähnt Plinius Nikephorion wegen seiner günstigen Lage (VI. 119) ; es ist das spätere Rakka. Dort erreicht die Straße wieder den Euphrat, den sie bei Zeugma verlassen hat, um den Bogen abzukürzen, den der Fluß beschreibt. Von hier an (genau genommen noch von weiter oben an ; im frühen Mittelalter ist Balis, der «Hafen der Syrer» zwei Tagereisen oberhalb Rakka, der Umschlagplatz. Heyd, Gesch. des Levantehandels im Mittelalter, I. 49) ist der Euphrat schiffbar,¹ und er ist bei Seleukia mit dem Tigris durch einen Kanal (Narmalchan quod significat regium flumen [nahr malchan]) Plin. VI. 120, bei Strabo 747 *πισταμὸς βασιλείος*) verbunden. Strabo erwähnt (748) noch einen anderen Verkehrsweg, der von Zeugma an den Euphrat nicht berührt, sondern

¹ Ganz entsprechend der bei Eratosthenes gemachten Beobachtung gibt auch Aristobulos als Umschlagplatz für die nach Babylon gefloßten und von da den Euphrat hinauf verschifften arabischen Waren Thapsacus an (Strabo 766).

in einem Abstände von etwa drei Tagereisen vom Fluß entfernt durch die Wüste führt, 25 Tagereisen lang; es ist eine Kamelkarawanenstraße, mit Karawansereien (*καταγωγαί*) versehen und mit Wasser versorgt, teils durch Zisternen, teils durch Wasserleitungen.¹ Die Beduinen der Wüste, die *Ἀραβες σκηνῖται* schonen die Kaufleute und erheben wenig Zoll. Deshalb wird diese Route benützt, denn die Scheichs (*φύλαρχοι*) am Flußufer, die schlechtes Land haben, erheben hohe und willkürliche Zölle. (Plinius spricht wiederum von Nomades infestatores Chaldaeorum Scenitae VI. 143; es sind die nomades Arabiae, ambitu Euphratis usque ad deserta Syriae, VI. 125.). Bei *Σκηναί* in Babylonien erreicht diese Straße wieder bewohntes Gebiet, 18 Schoinen (das auch von Isidorus benützte parthische Wegmaß deutet auf Zeit und Quelle der Information) von Seleukia.

Von Seleukia führt die von Isidorus angegebene Hauptverkehrsstraße nach Nordosten, über Artemita, die Chalontis (Holvan) durch die Zagrospässe, die sogenannte medischen Pforten, an den Inschriften von Behistun vorbei (sie sind wohl mit dem *Σεμιράμιδος ἄγαλμα καὶ στήλη*, Müller Geogr. gr. min. I. 250 gemeint) nach Ekbatana, der alten Königsstadt, und Rhagai (Rhai bei Teheran) zu den kaspischen Pforten, und setzt sich dort in der oben beschriebenen Verkehrslinie von den kaspischen Pforten gegen Osten fort. Dieselbe Verkehrsstraße liegt den Maßen zugrunde, die Strabo (fast überall ausdrücklich auf Grund der Angaben des Apollodoros von Artemita) anführt: von Seleukia bis Artemita (Strabo 744), von Artemita bis Hyrkanien (519), vom Übergang über den Zagros, den «medischen Pforten» bis zu den kaspischen Pforten (525), von Rhagai bis zu den kaspischen Pforten (524). Er erwähnt auch, daß die *ἐκ Βαβυλῶνος εἰς Κασπίους πύλας ὁδεύοντες* durch die großen Weideflächen reisen müssen, auf denen sich die königlichen Gestüte befinden (525). Ebenso gibt Plinius bei Erwähnung von Ekbatana die Entfernung einerseits nach Seleukia, andererseits zu den kaspischen Pforten an (VI. 43).²

Von Seleukia wird die Entfernung zum Meer berechnet, sowohl auf dem Euphrat als auf dem Tigris (Plin. VI. 126.). Außerdem wird die

¹ Eine ganz ähnliche Straße durch die Wüste, die bei Sippara den Euphrat verläßt und kurz vor Rakka (Nikephorion) ihn wieder erreicht, erwähnt in arabischer Zeit Qodâma im X. Jahrhundert. Vgl. Sprenger, Die Post- und Reiserouten des Orients.

² Daß diese Straße schon im frühen persischen Reich eine Hauptverkehrsader war, beweist eben die Dareiosinschrift in Behistun (Bisutun) die nicht in der Nähe eines Palastes oder einer Stadt, sondern an einem Engpaß angebracht ist, genau so, wie die ägyptischen und assyrischen Inschriften am Nahr el Kelb in Syrien.

Entfernung Babylon—Charax angegeben; das ist die Hafenstadt, von der in den folgenden Kapiteln viel die Rede ist (VI. 138—141.). Einen älteren Zustand repräsentiert die Angabe bei Strabo (80) (mit der Eratosthenes gerechnet hat) Babylon—Teredon. Teredon ist die in spätbabylonischer Zeit (angeblich von Nebukadnezar) gegründete Hafenstadt am persischen Meerbusen, die schon Alexander der Große dort vorfand. Das deutet schon auf den Seehandel mit Indien, und zeigt, wie der Euphrat den Westen (Antiochia und die syrische Küste) mit Indien auf dem Seewege verbindet.

Von Syrien führen seit den ältesten Zeiten zwei Straßen nach dem Süden. Die eine an der Küste entlang, durch die berühmte Enge am Nahr el Kelb, an den phoenizischen und philistäischen Städten vorbei (die letzte von ihnen ist Gaza) nach Pelusium und Ägypten, die andere im Inneren des Landes den Orontes entlang (Apamea—Emesa—Heliopolis, an ihr fand schon im XIV. Jahrhundert vor Christus unter Ramses dem II. die Schlacht bei Kadesch statt, der Festung, die den Eingang in das Orontesttal vom Süden her beherrschte) nach Damaskus und Caesarea Philippi = Paneas, dem alten Heiligtum des Baal Hermon, von da durch das Jordantal am Toten Meer entlang nach Petra, der Hauptstadt des Nabatäerreiches, und nach Aelana, dem אֵילָנָה des alten Testaments. Häufig sind sie durch Straßenzüge verbunden, die von Hafenstädten ins Innere des Landes führen oder größere Städte des Binnenlandes mit der Küste verbinden. Die wichtigsten dieser Verbindungen sind, abgesehen vom Zusammenlaufen der beiden Straßen, in Antiochia (früher mag wohl die binnenländische Straße gleich vom oberen Orontes an dem Euphrat sich zugewendet und ihn bei Thapsacus erreicht haben), die Straße von Paneas nach Tyrus, der Übergang aus dem oberen Jordantale durch die Ebene Jesreel an die Küste (an dieser Strecke liegen uralte, vorisraelitische Städte, wie Thaanach und Megiddo, und über sie führte auch die Handelsverbindungstraße aus Phoenikien ans Rote Meer; sie ist wohl auch mit dem «Wege des Meeres» gemeint, der nach Jes. 8, 23 (resp. 9, 1) durch das Stammesgebiet von Zebulon und Naphthali führt), erst in späterer Zeit die Straße Caesarea-Neapolis (Sichem)-Jerusalem und schließlich die Verbindung vom aelanitischen Golf über Petra nach Gaza, die wichtigste von allen, da durch sie schon seit den Zeiten Herodots (III. 5) der arabische Landverkehr und durch ihn der arabische Zwischenhandel aus Indien mit dem Mittelmeer in Verbindung steht.

Es ist nämlich eine der wichtigsten Tatsachen der antiken Verkehrsgeschichte, daß der Seehandel mit Indien lange Zeit hindurch, ja mit geringen Ausnahmen bis zur römischen Kaiserzeit, in den Händen

der Araber, insbesondere der Südaraber war. In wie ferne Zeiten dieser Seeverkehr zurückgeht, beweist der Umstand, daß schon in den ältesten Ruinen der Minäer, der alten Herren Südarabiens, Balken aus dem indischen Teakholz eingebaut sind, das nur auf dem Seewege aus Indien gekommen sein kann. Lange Zeit hindurch haben indische Waaren als arabische gegolten, weil sie durch den Seehandel nach Südarabien und von da auf dem Landwege in Verkehr kamen¹. Es mag zur Ausbildung oder zumindest zur Erhaltung dieses Zustandes beigetragen haben, daß einerseits Assyrien und Babylonien von der Meeresküste an der Mündung des Euphrat und des Tigris durch das Reich Elam abgeschlossen waren, das seinerseits keinen Seehandel mit Indien betrieb — dieser Zustand hat erst in den letzten Zeiten des babylonischen Reiches aufgehört, als Teredon gegründet wurde — andererseits Aegypten nie ernstliche Schritte zur Ausbildung des Seeverkehrs auf dem Roten Meer getan hat; gelegentliche Expeditionen nach dem Lande Punt blieben vorübergehende Episoden, ebenso wie der Handel der Phoeniker auf dem Roten Meer und dem persischen Golf, von dem sagenhafte Überlieferungen vorliegen (z. B. Strabo, 766; nach Herodot (I, 1, VII. 89) sollen sie sogar von daher stammen) und die gemeinsamen Unternehmungen Hiram's und Salomos (1 Kön, 9. 26—28 und 10, 22) zu keinem dauernden Verkehr führten. Hier mag die auf dem Roten Meere seit alters übliche und von den natürlichen Verhältnissen begünstigte Seeräuberei hindernd eingewirkt haben (Plin. VI. 176, VI. 101); in späteren Zeiten wurde sie sogar von ebendenselben Arabern betrieben, die den Überlandhandel beherrschten (Str. 777), weil sie sich in ihrem Monopol bedroht sahen. So kommt es, daß der Landverkehr von Südarabien her bestehen bleibt, auch nachdem ihn die Sabäer übernehmen und im nördlichen Teil Arabiens, in den sich früher die Herrschaft der Minäer erstreckt hatte, selbständige Araberstämme, wie die Kedar und später das arabische Reich der Nabatäer mit der Hauptstadt Petra, des Handels bemächtigen. Schon die assyrischen Herrscher breiteten ihre Macht über Ostarabien aus, um mit dem indischen Handel in Berührung zu kommen, und beim Propheten Jesaias sind es die Kamele von Midian und Epha, die Gold und Weihrauch aus Saba bringen. (Is. 60, 6.) Die zwei Richtungen dieses Verkehrs deutet Strabo 778 an: *διαδεχόμενοι δ' οἱ σὺνεγγυς αἰεὶ τὰ φορτία* (nämlich aus dem Lande der Sabäer) *τοῖς μετ' αὐτοῖς παραδιδόασιν μέχρι Συρίας καὶ Μεσοποταμίας*. Dem entsprechend gibt es zwei Verkehrswege: der eine führt (in 40 Tagereisen) von Hadramauth (Chatramotitis) nach

¹ Her. III 141, Plin. 12, 87; Strabo bemerkt unsicher: *τινὲς δὲ τὴν πλείω* (es ist von Kasia di Rede) *ἐξ Ἰνδῶν εἶναι λέγουσιν* 782.

Gerrha. Die Fortsetzung dieses Verkehrsweges teils zu Lande teils auf Flößen zur Euphratmündung und von da nach Babylon ist pg. 766 erwähnt worden. Dieser Zwischenhandel hat Gerrha zu einer der reichsten Städte Arabiens gemacht (778). Der andere Weg führt von den Minäern nach Ailana in 70 Tagereisen. Von dort geht der Weg über Petra einerseits nach Gaza an das mittelländische Meer und die phoenikisch-ägyptische Straße (die Distanz Ailana—Gaza gibt Strabo 759 an, die Distanz Petra—Gaza Plinius VI. 144) andererseits mündet er in Petra in die binnenländische Straße nach Syrien; Petra ist von Jericho 3 bis 4 Tagereisen entfernt (Str. 779). Darum sagt Plinius von Petra: *huc convenit utrumque bivium, eorum qui Syria Palmyram petiere et eorum qui a Gaza venerunt* (VI. 144) (warum Plinius die syrische Straße nach Palmyra gehen läßt, soll später erklärt werden). Nach Petra werden die Weihrauchwaren aus Südarabien gebracht und von dort weiter verhandelt (Str. 776). Plinius beschreibt ausführlich (XII. 63—65) den Weg, den die Kamelkarawanen ziehen, die den Weihrauch aus den Gegenden, wo er gesammelt wird (XII. 52 Sariba, acht Tagereisen südlich von Sabota, der Hauptstadt des Landes), in die Hauptstadt der Astramiten (*pagus Sabaeorum*) bringen, wo er verzollt wird (die *decumae* von jeder Kamellast, von denen Plinius XII. 63 spricht, kommen noch bei den mittelalterlichen arabischen Geographen vor, nur daß sie in späterer Zeit in Wirklichkeit ein Achtel der Kamellast unter der Benennung von Zehent ausmachen. Vgl. Sprenger, *Post- und Reiserouten des Orients*, S. 150). Von da wird der Weihrauch in das Land der Gebbaniten gebracht mit der Hauptstadt Thomna; sie ist von Gaza 75 Tagereisen (*mansiones camelorum*) entfernt (bei Strabo bezw. Eratosthenes ist Sabata die Hauptstadt der Chatramotiter, — Tamna die der Kattabaniter Str. 768, aber es sind sicherlich dieselben Orten gemeint). Dort muß er neuerlich verzollt werden, außerdem müssen den Priestern und den Schreibern des Königs, den Wächtern und den Marktaufsehern reiche Geschenke gemacht werden. Dann muß auf dem weiteren Wege bald für Wasser, bald für Futter, bald für die Unterkunft gezahlt werden, und hohe Mauten werden erhoben, was den Weihrauch unnötig verteuert, bis er endlich an das mittelländische Meer gelangt. Diese Straße muß schon in viel älterer Zeit bestanden haben,¹ denn Herodot,

¹ Eine vor kurzem entzifferte südarabische Inschrift hat das schlagend bewiesen. Der Herrscher von Timna (= Thomnas, Tamna) im Lande der Katabaner (= Kattabaniter) zentralisiert sowohl den Handel der Katabaner als den der «Fremden» nach Samar, dem Handelsviertel von Timna, und gibt Marktvorschriften, im 5. Jahrhundert vor Christus. Vgl. Höfner, *Eine südarabische Handelsinschrift aus dem 5. Jahrhundert vor Christus*. *Forschungen und Fortschritte* 10 (1934) S. 274.

der selbst die indischen Waren als arabische bezeichnet, erwähnt die Handelsplätze der Araber an der Küste südlich von Gaza (Her III. 5), wo die Phoenizier ihre Waren übernahmen (III. 107, 111). Übrigens gingen die Waren von Petra nicht nur nach Gaza, sondern auch nach Rhinokolura (Str. 781). Seit der hellenistischen Zeit wird der größte Teil des Verkehrs von Gaza und Rhinokolura nach Alexandria gegangen sein (Str. 781). Plinius erwähnt, daß dort erst der Weihrauch verfälscht wird (12, 59). Zumindest in späterer Zeit muß auch eine direkte Verbindung von Petra durch die Wüste an die Euphratmündung bestanden haben, denn Plinius gibt die Entfernung Petras vom persischen Golf an (VI. 144 oppidum Forat, in quod a Petra conveniunt) und Strabo erwähnt, daß auch von Gerrha nach Petra Weihrauch gebracht wird (Str. 776.). Dieselbe Verbindung — etwas weiter nördlich — gibt die Entfernungsangabe bei Eratosthenes: von Heroon polis über Petra nach Babylon wieder (Str. 767) und die nördlichste Ost-Westverbindung durch die arabische Wüste ist der später, in der römischen Kaiserzeit ausgebildete Verkehr von Palmyra an den Euphrat einerseits, nach Syrien andererseits; Plinius gibt die Entfernungen Palmyra—Seleucia Parthorum (d. h. Ktesiphon) und Palmyra—Damascus an (V. 88). Aber schon früher haben die Araber nach beiden Seiten zugleich Handel getrieben. Plinius beschreibt, wie sie einerseits über den Tigris in die Elymais und nach Carmanien gehen, um für ihren Weihrauch andere Wohlgerüche einzutauschen, oder die Hafenstadt Charax aufsuchen (über die sie daher den Römern Auskunft geben (VI. 140) andererseits die syrischen Märkte besuchen (Plin. XII. 78—81), vendentes quae e mari aut silvis capiunt, nihil invicem redimentes (außer Styrax XII. 81) bemerkt Plinius, verstimmt darüber, daß das römische Gold auf diese Weise nach Arabien abfließt. Er kommt darauf noch XII. 89 zurück.

Neben der Vermittlung des Überlandhandels haben aber die Nabatäer auch selbständig den Seehandel im Roten Meer betrieben; ihr Seehafen war Leuke kome, ungefähr beim heutigen el-Haura, und die Straße von dort nach Petra erwähnt Strabo (pg. 781); sie wird auch im periplus maris Erythraei pg. 49 Müller Geogr. graeci minores I. 273 erwähnt, und ist später von Ayla an ein Abschnitt der Pilgerstraße von Alexandria nach Mekka (vgl F. Sprenger, Die Post- und Reiserouten des Orients, S. 120/21); er hat selbst auf dem Feldzuge mit Aelius Gallus die Karawanen gesehen, die von dort nach Petra abgingen, «eine solche Menge von Menschen und Kamelen, daß es fast wie ein Heer aussah». Dieser Seeverkehr bestand schon vor dem der Ptolemäer aus Ägypten, den sie durch Seeräuberei zu unterbinden suchten (Str. 777), was ihnen

aber auf die Dauer nicht gelang. Ausgegangen ist der ptolemäische Seeverkehr auf dem Roten Meer von Erkundungsfahrten, die vom Nordende her die afrikanische Küste entlang verliefen, um die schon vom Niltal her erreichten Punkte (meist Elefantenjagdstationen) auch von der Seeseite her kennen zu lernen (Str. 769). Auf diesem Wege, vom Hafen in Heroon polis, wurden dann auch die Ablösungen in die Elefantenjagdstationen geschickt (P. Plind. Petr. II. 40a). Dementsprechend ging auch der Verkehr ursprünglich von der Landenge von Sues aus. Dort wurde auch der Durchstich geplant (Strabo 804, Plin. VI. 165, 166), der freilich aufgegeben wurde. Es verlief aber auch ein Landweg auf dieser Strecke von Pelusium nach Arsinoe, der neugegründeten Stadt südlich von Heroon polis (Plin. V. 65) und außerdem noch von zwei anderen Orten der Küste (Plin. VI. 167), die beide an der phoenizisch-ägyptischen Straße lagen (Str. 760), gleichfalls nach Arsinoe. Der ganze Verkehr auf diesen Linien muß also in Alexandria zusammengelaufen sein. Da aber diese Straßen sehr ungeeignet waren — die nach Pelusium führte durch Dünen und war nur mit Wegmarken im Sande versehen, die der Wind leicht verschüttete (Plin. VI. 166), die anderen waren wasserarm — kam bald ein anderer Verkehrsweg in beinahe ausschließlich Gebrauch, der Landweg von Koptos am Nil nach dem Hafen Berenike oder Myos hormos.¹ Strabo (815) und Plinius (VI. 102/03) beschreiben die Straße. Ursprünglich mußten die Kamelkarawanen das Wasser mit sich führen und nachts reisen, wobei sie sich nach den Sternen richteten (eine solche Orientierung nach Sternen ist für eine Strecke in Südarabien auch bei Sprenger S. 125 nach einem arabischen Geographen des X. Jahrhunderts angegeben), später wurden artesische Brunnen (hydreumata) gegraben, an denen die Stationen (mansiones) sich befanden, und auch ein militärischer Posten war in der Nähe. So wurde der Verkehr von der Landenge von Suez auf den Nil verlegt (Str. 781 *ῥωιδέ* . . .). Folge davon war, wie Strabon berichtet (793), daß die Zufuhr von Waren nach Alexandria viel mehr durch den mareotischen als durch den Seehafen geschah. Gegen das Meer zu war die Ausfuhr überwiegend.

Ursprünglich erstreckte sich die ägyptische Schifffahrt auf dem Roten Meer nur bis zum Ausgang in den indischen Ozean, und darüber hinaus an der Somaliküste entlang. Weiter ist man, das sagen Eratos-

¹ Schon die Pharaonen haben von Koptos aus den Nil erreicht, um von da ihre Fahrten nach Punt zu unternehmen, und umgekehrt zeugen minäische Inschriften neben denen der Pharaonen dafür, daß auch der arabische Handel wiederum auf dieser Straße bis ins Niltal vorgedrungen ist; sie erreichte aber in dieser älteren Zeit das Rote Meer südlich von Berenike bei Lenkos Limon.

thenes und Artemidoros (bei Strabon 769 und 779) ausdrücklich, noch nicht gekommen. Auch nach ihrer Zeit kamen Fahrten nach Indien nur vereinzelt vor (Strabo 148). Erst zur Zeit des Augustus begann der regelmäßige Verkehr nach Indien, wie ihn der *periplus maris Erythraei* (cp. 6, 14, 24, 49) und Plinius (VI. 104—106) schildern. Es ist aber bemerkenswert, daß damit nicht ein neuer Verkehr eröffnet wird, sondern die griechischen und römischen Kaufleute nur in ein Netz von Schifffahrtslinien eindringen, das lange vor ihnen schon bestanden hat und weiterhin neben ihnen auch von einheimischen Schiffen befahren wird. Araber segeln von Muza an der Südwestecke Arabiens (*peripl.* 21) und von Cane, dem Hafen von Sabotha (*peripl.* 27) nach Indien und Persien. Verkehr zwischen Oman und dem Weihrauchland, Oman und Indien wird erwähnt (*peripl.* 36, vgl. Plin. VI. 149, 152); die Waren der Somaliküste werden auf Flößen nach Südarabien herübergebracht. (Strabo 769, Plin. 12, 66, 87). Sogar zwischen Indien und der Somaliküste besteht Handelsverkehr (*peripl.* 14) und es scheint, daß selbst die griechischen Schiffsleute eingeborene Schiffsmannschaft verwendet haben, sonst wäre es nicht verständlich, warum der Verfasser des *periplus* hervorhebt, daß Muza voll von Schiffsleuten sei, die von der Handelschifffahrt leben (*peripl.* 21). Immerhin hatte das Eingreifen der römischen und griechischen Kaufleute in diesen Verkehr zur Folge, daß nicht nur die Landverbindung von Südarabien her an Bedeutung verlor¹, sondern auch, wie der Verfasser des *periplus* richtig bemerkt, die Zwischenhandelsrolle, die Südarabien zur See besessen hatte, solange die ptolemäische Schifffahrt sich auf das Rote Meer beschränkt hatte, auf Alexandria übergang (*periplus* 26), seitdem die indischen und äthiopischen Waren durch das Niltal direkt bis Alexandria gelangten (Str. 798).

B) DER VERKEHR.

Wie hat sich nun auf diesen Verkehrswegen durch die Jahrhunderte hindurch von den ältesten Zeiten an die Berührung zwischen dem Osten und dem Westen abgespielt? Die Zeiten sind vorüber, da man die Phoenizier als die ersten betrachtete, die den Verkehr zwischen den aegeischen Inseln und dem Orient hergestellt hätten. Wir wissen heute, daß lange bevor die Phoenizier den Verkehr auf dem Mittelmeere zu beherrschen begannen, ein reger Seeverkehr zwischen dem Kreta der

¹ Ein bezeichnendes Symptom dafür ist die Tatsache, daß der Weihrauch von Sabbathä (Sabotha) aus nunmehr auch auf Kamelen zur Küste in den Hafen von Cane gebracht wird (*peripl.* 27).

minoischen Kultur und dem alten Ägypten bestanden hat. Wir wissen auch, daß viele der altgriechischen Sagen geschichtliche Elemente aus der Zeit enthalten, in der die ältesten Griechenstämme in den Bereich der minoischen Kultur gelangten und zunächst noch in vielem deren Lebensverhältnisse übernahmen. Durch diese Erwägungen gerät die Tatsache in eine neue Beleuchtung, daß einer der ältesten griechischen Sagenkreise, die Argonautensage, von uralten Seeunternehmungen in den äußersten Osten des Schwarzen Meeres berichtet. Eine merkwürdige Bestätigung der Vermutung, daß dieser Sage alte Berührung mit den Gegenden im Osten des Schwarzen Meeres zugrundeliegen müsse, ist der Fund mykenischer Töpferei in der Gegend von Amisos.¹ Es ist freilich nicht zu entscheiden, ob die mykenische und frühgriechische Schifffahrt in diesen Gegenden nur der Küstenlandschaft selbst galt, etwa den Metallschätzen des nord-östlichen Kleinasien und des Kaukasus, oder darüber hinaus auch noch Anschluß suchte an die erste der oben geschilderten Verkehrsstraßen nach dem Osten. Es könnte dafür sprechen, daß gerade in der Bronzezeit hier im Kaukasus eine Kultur erwachsen ist, die Beziehungen sowohl nach dem Osten als nach dem Westen aufweist: die sogen. Kubankultur. Beziehungen zu Troja in der Keramik, zur mykenischen Kunst in der Ornamentik der Metallplatten sind in ihr ebenso beobachtet worden, wie Beziehung zur innerasiatischen Tierornamentik, die bis nach China gewirkt haben. (Schuchhardt, *Alt-europa*,² S. 280 ff.) Auf Verbindungen zwischen dem Schwarzen Meer und Innerasien in diesen frühesten Zeiten deutet auch das Vorkommen des Nephrits, der aus Ostturkestan stammt, in Troja. Voraussetzung für die Annahme eines so frühen Verkehrs auf dieser Linie ist freilich, daß Baktrien schon damals eine Rolle als Durchgangsland gespielt hat, was damit in Widerspruch zu stehen scheint, daß scheinbar seine eigentliche Bedeutung in dieser Hinsicht erst aus dem Handel mit China stammt, der doch erst spät diese Gegenden erreicht hat. Gerade die Geschichte des chinesischen Handels beweist aber das Gegenteil. Als die ersten chinesischen Handelskarawanen in die Gegenden am Oxus und Iaxartes gelangten (114 v. Chr.) «fanden sie dort Märkte, und die Kaufleute der An-si hatten Schiffe und Wagen, auf denen sie die Nachbarländer mehrere Tausend Meilen weit durchzogen» (der Chronist Se-ma-Tsien, zitiert bei Schrader, *Linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde*, S. 230). Als der chinesische Handel diese Gegenden erreichte, fand er also dort schon einen reich ausgebildeten Handels-

¹ Glotz, *La civilisation égéenne*. S. 254.

verkehr vor. In welcher Richtung kann sich dieser Handel bewegt haben? Süd-östlich nach Indien einerseits — dies ist seit jeher in klassischer Zeit eine Verbindung nach Indien gewesen, nach Plinius (VI. 52) sogar die kürzeste — nach dem Norden andererseits. Felle, Metalle und Sklaven sind seit jeher die Waren gewesen, die die nördlichen Völker an solchen Grenzhandelsplätzen gegen die Erzeugnisse der höheren Kultur und des südlichen Klimas eintauschten, sowohl in der Handelsstadt am Tanais zur Zeit Strabos (493), als in der Stadt Itil an der Wolga im frühen Mittelalter (Heyd, *Gesch. des Levantehandels im Ma. I.* 71 und 81). Einen ähnlichen Nord-Südhandel erwähnt Strabo (506) von den Aorsern, die am Don wohnend, mit Kamelkarawanen bis Medien und Armenien kamen, um dort indische und babylonische Waren einzutauschen und die Sprachvergleiche deutet auf einen vorgeschichtlichen iranisch-finnisch-slavischen Handelsverkehr (Schrader a. a. O. S. 81.). Ein Handelsverkehr dieser Art muß aber schon viel früher in Baktrien stattgefunden haben, wenn man bedenkt, daß Herodot den baktrischen Sklavenmarkt kennt (VI. 9 wird er in der Zeit des Dareios erwähnt). Auch der älteste Weg von Babylonien nach Indien führt über Baktrien. Ein indischer Tribut an Salmanassar III. von Assyrien (858—824) bringt indische Affen und Elefanten zugleich mit afghanischen Antilopen und baktrischen Kamelen (Obelisk des S.). Gerade durch Baktrien führt aber eine prähistorische Linie von Kulturverbindungen schon in der jüngeren Steinzeit, die über Anau (an der Eisenbahn vom Kaspischen See nach Merw, also eben an der oben erwähnten Verkehrslinie gelegen) Mesopotamien (Susa) mit Ostchina verbindet (Schuchhardt S. 188—193) und auch bis Troja (ebda 190) hinüberreicht. Wieviel davon auf Völkerwanderungen, wieviel auf Austausch von Kulturgütern zurückzuführen ist, ist schwer zu entscheiden. In jedem Fall beweist es die Bedeutung Baktrien als Durchgangsland und Vermittler zwischen westlicher und östlicher Kulturwelt in ältester Zeit.

Wenn es also auch möglich ist, daß die Schifffahrt nach Kolchis den Zweck hatte, das mykenisch-minoische Kulturgebiet mit einer bis Innerasien reichenden Handels- und Kulturstraße in Verbindung zu bringen, so hat sie doch wohl nur mit den unmittelbaren Anwohnern des Pontus zu direkter Berührung geführt. Anders war es mit dem Verkehr nach Südosten. Wir erkennen immer mehr, wie der Ausbreitung des Handelsverkehrs der Phoenizier nach dem Westen eine Zeit vorausging, in der umgekehrt der mykenische Einfluß nach dem Osten bis auf die syrisch-palästinensische Küste übergriff,¹ die sogar zur Ansiedlung

¹ Eine neue interessante Bestätigung dieser Tatsache haben die Ausgrabungen von Ras Schamra erbracht.

der Philister «aus Kaphthor» (Jer. 47, 4 Amos 9, 7) führte (vgl. Schuchhardt S. 263—64) und das Vorkommen mykenischer Erzeugnisse bis Syrien hinein (Glotz, La civilisation égéenne, S. 250) erklärlich macht. In Cypern ist damals eine mykenisch-orientalische Mischkultur entstanden. Daß der Seeverkehr gerade diese Küste aufsuchte, hat seinen Grund darin, daß umgekehrt der Orient an dieser Stelle vor allem an das Mittelmeer vorzudringen strebte — von den Zeiten Sargons von Akkadan, der um 2700 vor Christus von Mesopotamien aus die syrische Küste unterwarf und in Cypern Statthalter einsetzte, bis auf Salmanassar III. (858—824), der bei Ragga über den Euphrat setzte, Syrien eroberte, am Amanus ein Denkmal errichtete und der phoenizischen Küste Tribut auferlegte, und Asarhaddon (681—668), der unter den ihm tributpflichtigen Fürsten alle phoenizischen und philistäischen Stadtkönige, sowie die Könige auf Cypern (größtenteils Griechen) aufführt, und von der Küste bei Gaza aus tief in das Innere Arabiens eindrang (das also schon damals hier seinen Zugang zum Mittelmeer gehabt haben muß). Setzen wir als Drittes (und Wichtigstes) den Verkehr mit Ägypten hinzu, so ist der Bereich des minoischen Verkehrs nach dem Osten und Süden umschrieben. Ein festländischer Verkehr mit dem Inneren Kleinasiens hat kaum je bestanden. Was der ägeische Kulturkreis mit dem vorderasiatischen gemein hat (es ist viel) geht auf gemeinsame *ältere* Kulturinheit zurück. Zur Zeit der eigentlichen kretischen und mykenischen Kultur gibt es nur kriegerische Verwicklungen mit dem mächtigen Hettiterreich, aber keinen Landverkehr von der ägeischen Küste ins Innere Kleinasiens. Diese Verhältnisse haben die Griechen von der minoischen Kultur übernommen. Seitdem sie überhaupt einen weitergreifenden Verkehr betrieben haben, sind sie den Bahnen gefolgt, die ihnen die minoische Seeherrschaft vorgezeichnet hat. Auch der älteste griechische Handelsverkehr kennt nur die drei Richtungen nach Osten: den Pontus, Cypern mit der syrisch-phoenikischen Küste und Ägypten. Die älteste griechische Kolonie im Pontus (785 v. Chr.) Sinope, liegt bezeichnenderweise am Endpunkte der Verkehrsstraße vom Pontus durch das ehemalige hettitische Reich nach Assyrien, auf der das Eisen und der Stahl der Chalyber, Moscher und Tibarener, das «Erz von Tubal und Mesech» (Ezechiel 27, 13) nach Assyrien kam. Den regelmäßigen Handelsverkehr nach Ägypten (mit griechischem Wein- und Töpferwaren) erwähnt z. B. Herodot III. 6 und die Geschichte von Naukratis ist der greifbare Beleg für diesen Verkehr. Auf dem Wege zur phoenikischen Küste ist Cypern als Zwischenstation hellenisiert worden. Vorher sind freilich noch die Phoenizier, die Handelsverbindungen der nach-

lassenden ägeischen Schifffahrt selbst übernehmend, den Griechen bis in das ägeische Meer entgegengekommen und ihnen selbst bis in den Pontus nachgesegelt. Es hat eine Zeit gegeben, in der sowohl die babylonischen als die ägyptischen Waren (Herodot I. 1) von den Phoeniziern bis Griechenland gebracht wurden. Daß der ganze Handel mit dem Westen in der Hand der Phoenizier war, ist nicht nur ihrem besonderen Unternehmungsgeiste zu verdanken, sondern auch dem Umstande, daß die ganzen Verkehrswege vom Osten her hier, an der phoenikisch-syrischen Küste, zusammenliefen, und so bis auf die Vermittlung des ägyptischen Handels, die sie sich anzueignen wußten, der übrige Handelsverkehr zwischen Orient und Mittelmeer ihnen notwendigerweise in die Hand gegeben war. Wir besitzen ein kostbares Zeugnis für diese Bedeutung Phoeniziens in der Schilderung, die Ezechiel (cap. 27) vom Handelsverkehr von Tyrus gibt. Alle Richtungen dieses Verkehrs sind hier zu erkennen: der ferne Westen Tarsis (v. 12), die afrikanische Küste (v. 15b), Cypern (v. 6), Ägypten (v. 7), die griechische Küste und der Pontus (v. 13), Rhodos? (v. 15a), das innere Kleinasien (v. 14), die umliegenden Gegenden Syrien, Damaskus, Palästina (16—19), das näherliegende Arabien (20—21) und Südarabien (v. 22). Im folgenden Verse (23) scheint sogar schon die Verkehrsstraße durch das nördliche Mesopotamien zu erkennen zu sein: Haran (= Carrhae) Kaneh (unbekannt), Eden (קֶדֶן = Bit-adini in der babylonischen und assyrischen Keilschriftdenkmälern, die Gegend zwischen dem Belik und dem Euphrat, die auch Jes. 37, 12 (= 2 Kön. 19, 12) und Amos 1, 5 erwähnt wird, an der zweiten Stelle von der Septuaginta sonderbarerweise mit *Xαροά* übersetzt), Assur (wo diese Straße den Tigris erreicht) und Medien, das Hinterland des eigentlichen Assyrien (wenn man nämlich, wie allgemein getan wird, für כלומר כלמר liest, was durch die Erwähnung der Teppiche und der Buntstickerei (v. 24), also speziell medischer Erzeugnisse, bestätigt zu werden scheint). Die Ausfuhr der orientalischen Waren nach dem Westen wird eigens noch in v. 25 und 26 erwähnt. Die Zeiten sind freilich damals schon vorbei, in denen phoenizische Schiffe in Diensten der Könige von Israel selbständige Schifffahrt auf dem Roten Meer betrieben (1 Kön., 9. 26—28.). Aber der Handel mit Arabien muß auch damals noch auf dem Landweg den Verkehr mit Indien vermittelt haben, sonst könnte nicht Tarsis einerseits, Arabien andererseits der Inbegriff der «Enden der Erde» und die von beiden Orten herkommenden Waren der Inbegriff alles Kostbaren auf Erden sein. (Jes. 60, 5—9 und Psalm 71 [72] 10.) Es sind eben hier die beiden Endpunkte gemeint, bis zu denen sich der damalige Verkehr erstreckt — und während das eine

Ende, Tarsis, von den phoenikischen Schiffen selbst erreicht wird, die wie Tauben oder wie Wolken dahinfliegen (Jes. 60, 8), sind es auf der anderen Seite die Kamele von Midian und Epha (Jes. 60, 6), die Kamelkarawanen der näherwohnenden Araberstämme, die die Schätze des südlichen Arabien, Gold und Weihrauch, bringen.

Sowohl die (von der minoischen Kultur ererbte) Vorliebe der Griechen für die Schifffahrt, als das Zusammenlaufen aller Verkehrsstraßen aus dem Orient an der syrisch-phoenikischen Küste bewirkten es, daß die Berührung des Griechentums mit dem Orient in der älteren Zeit fast ausschließlich auf dem Weg über diese Küste geschah. Nicht nur der Griechentums übrigen; es ist bezeichnend, daß die Küsten des Pontus (Tubal und Mesech) zusammen mit Javan (der griechischen, *jonischen* Küste Kleinasiens) genannt werden (v. 13), also auf dem Seewege erreicht werden; nur die nähergelegenen Teile des inneren Kleinasiens stehen im Landverkehr mit Phoenizien. Ebenso hat man noch Jahrhunderte lang in Griechenland den kappadokischen Röteln sinopeischen genannt (Strabo 540), weil man die Waren des inneren Kleinasiens auf dem Seeweg durch den Pontus erhielt. Daher kommt es, daß seit den ältesten Zeiten Cinyras von Cypern eine den Griechen bekannte Gestalt ist (vgl. Wilamowitz Pindaros, S. 287) und schon in der Odyssee ist Menelaos

Κόπρον Φοινίκην τε καὶ Αἰγυπτίους ἐπαληθεῖς
zu den *Αἰθίοπες* gekommen,

καὶ Σιδονίους καὶ Ἑρεμβοὺς
καὶ Λιβύην, (δ. 83—85.)

Kaum aber ist je ein Grieche in das Innere Kleinasiens eingedrungen. Selbst Solon, der Cypern (frgm 7) und Ägypten (frgm 6, Diehl Anthol. Lyrica) als Kaufmann besucht und jahrelang dort verweilt hat, ist im Osten nur bis Sardes gekommen, und für Sappho, deren Bruder der Sage nach gleichfalls nach Ägypten Handel trieb, auf jeden Fall aber weite Seefahrten gemacht hat (*πότνια Νηρήιδες* . . .) ist Lydien schon der ferne Osten und wenn jemand (nicht als Kaufmann, sondern als Söldner) aus Lesbos nach Babylonien gekommen ist und mit einem Schwert mit elfenbeinverziertem Griff nach Hause als berühmter Mann zurückkehrt, weil er einen Riesen erschlagen hat, der nur eine Handbreite kleiner war als fünf königliche Ellen, dann ist er schon bis zu den *πέρατα γᾶς* gelangt (Alcaeus frgm 50. Diehl Anthol. Lyr.). Wir erinnern uns daran, daß auch bei Ezechiel 27, 10 Leute von Paras und Lud und Put als Söldner der Phoenizier erwähnt wurden, also unter anderen auch Lyder, wie schon Kreter und Philister die Leibwache Davids bildeten,

und Leute aus dem westlichen Kleinasien, Lykier, Mäonier (= Lyder), Myser und Karier im Heere des Hettiter gegen Ramses II. kämpften, so wie später Griechen im Heere der Ägypter (Her., III. 11.).

Aber gelegentliche Söldnerreisen sind noch kein ständiger kultureller Verkehr, wie ihn geregelte Handelsverbindungen darstellen; und die haben — abgesehen vom Pontus und von Ägypten — nur mit Phoenizien bestanden. Daraus folgt, daß von orientalischen Kultureinflüssen in dieser älteren Zeit nur dann die Rede sein kann, wenn ihre Vermittlung durch Phoenizien denkbar ist — und das macht wieder die überragende Rolle erklärlich, die das geschichtliche Bewußtsein des älteren Griechentums den Phoeniziern zuschreibt. Schließlich ist dann für die Griechen der älteren Zeit alles eine Erfindung der Phoenizier, weil es ihnen über die Phoenizier zugekommen ist.

Den Landweg durch Kleinasien haben erst die Lyder eröffnet. *Οἱ Ἄνδοι . . . πρώτοι κάπηλοι ἐγένοντο* sagt Herodot (I. 94) scheinbar vergessend, was er über die Bedeutung des phoenizischen Handels gesagt hat; aber meint er nicht vielleicht mit *κάπηλος* hier den zu Lande mit seinen Waren herumziehenden Kaufmann im Gegensatz zur *ναυπηγία* der Phoenizier und Griechen? Lydien muß einmal ein Teil des hettitischen Reiches gewesen sein; seine ganze Kultur, besonders seine Religion, seine Baukunst und seine Grabgebräuche, weisen darauf hin, was darin Entsprechungen im Westen hat, ist auch im Westen vorderasiatischer Einfluß oder noch ältere mittelländisch-vorderasiatische Kulturgemeinschaft) und die Sagenüberlieferung von den Dynastien der Atyaden und Herakliden deutet es an.¹ Nach dem Zerfall des hettitischen Reiches in kleinere Fürstentümer, den wir im östlichen Kleinasien und in Syrien genau verfolgen können, trat es in engere Kulturgemeinschaft mit den Griechen (irgend eine Rolle müssen dabei auch die Beziehungen gespielt haben, die den delphischen Apollo mit seiner «mäonischen» Heimat verbanden) und begann sich gegen Osten auszubreiten, so daß es schon um 700 in den politischen Horizont der Assyrer eintritt. Inwiefern der Kimmeriereinfall diese Ausbreitung zurückdrängte, inwiefern er sie, durch die Zerstörung des Phrygerreichs, beförderte, können wir bei der ungenügenden Kenntnis der kleinasiatischen Verhältnisse dieser Zeit nicht sagen. Jedenfalls finden die Meder, die nach Eroberung Ninivehs von Osten her in Kleinasien vordringen, das lydische Reich schon bis zum Halys ausgebreitet. (Den entscheidenden Zusammenstoß hat die Ver-

¹ Vielleicht sogar auch die Grabmäler und Überlieferungen, die die spätere Sage als Reste der Amazonenherrschaft über das westliche Kleasiens erklärt, vgl. Strabo 504/505.

mittlung Babyloniens und Kilikiens aufgehalten 585 v. Chr. Herodot, I 74.). Die inneren Kämpfe bei der Übernahme des medischen Reichs durch die Perser benützte Kroisos, um den ehemaligen Mittelpunkt des Hettiterreichs, den kappadokischen Pontus östlich vom unteren Halys, in seine Hand zu bringen. Hier hatten sich auch die Kimmerier festgesetzt (es ist wichtig, daß zugleich Sinope von ihnen zerstört wurde) und hier hatten die Meder nach der Eroberung des Landes eine Niederlassung begründet; es muß eine Art medische Mark gewesen sein. Der Krieg führte aber zur Unterwerfung ganz Lydiens, ja sogar der griechischen Küstenstädte unter persische Herrschaft.

Wenn man bedenkt, daß Lydien sein Gewichtssystem, seine «Währung», den griechischen Städten Kleinasiens aufnötigte, nicht durch Eroberung, sondern durch sein wirtschaftliches Übergewicht (denn die Annahme dieses Systems erfolgte lange bevor Kroisos einige der Küstenstädte dem lydischen Reich selbst unterwarf) und daß andererseits das Perserreich den lydischen Stater zur Grundlage seiner Goldprägung machte, so kann man ermessen, welche Bedeutung der lydische binnenländische Handel als Vermittler zwischen der griechischen Küste und dem «oberen Asien», Mesopotamien, damals schon erlangt hatte. Und wie früh diese Bedeutung sich schon geltend machte, das zeigt die Tatsache, daß sogar Athen schon zur Zeit Solons das euböische Talent annahm, das selbst wieder mit dem lydischen identisch ist. Das Gewichtssystem, das in Griechenland durch das lydisch-euböische verdrängt wurde, ist das äginetische, das seinerseits wieder aus Phoenizien stammt. Dieses phoenizische System ist die Anwendung der babylonischen Sexagesimalteilung auf ägyptische Grundgrößen; die Rolle Phoeniziens als Vermittler des ägyptischen und des mesopotamischen Handels sowie als Vermittler zwischen Mesopotamien und Ägypten spricht sich darin deutlich aus. Gleichfalls aus Phoenizien stammt das ganz ähnliche alte milesische System. Das älteste griechische Maß überhaupt, der olympische Fuß, ist gegenüber dem gemeingriechischen aus Ägypten direkt abgeleitet.¹) In diesen Verhältnissen spiegelt sich die ganze ältere griechische Verkehrsgeschichte. Dieses lydische Gewichtssystem ist aber altes hettitisches Erbe. Schon die assyrischen Keilschriftdenkmäler kennen eine von der eigenen verschiedene «Mine von Karchemisch» des hettitischen Stadtstaats am Euphrat, die identisch mit der lydischen ist. Silberbarren im genauen Gewicht eines Drittels dieser Mine sind schon in Troja gefunden worden (Justi, *Gesch. der orient. Völker in Altertum*, S. 342.).

¹ Nach Nissen, *Griech. und röm. Metrologie* in *J. Müller Handbuch I.*

Daß dieser Landverkehr durch das *nördliche* Kleinasien ging, dafür spricht nicht nur die Tatsache, daß das Lyderreich bei seinem Vorgehen gegen die Meder dorthin seinen Angriff richtet, sondern auch, daß Kilikien selbständig blieb (Her. I. 28) und überhaupt nie in kriegerische Verwicklungen mit dem nach Osten sich ausbreitenden Lyderreiche kam. Es muß also vor allem die alte Straße von Sinope nach dem Süden gewesen sein, die Lydien in seine Hand bringen wollte, weil in sie auch der Verkehr aus dem Westen einmündete, während Kilikien zum Meere und nach Syrien gravitierte. Wir kennen freilich auch die Straße, die von Sardes gegen Südosten nach Phrygien führt, und die Straße von Karien her aufnimmt, und auch die Grenzsäule, die Kroisos dort errichtet hat (Her., VII. 30.) — aber es muß auf ihr kein besonders geregelter Handelsverkehr bestanden haben, wenn es sich die Milesier erlauben konnten, die Phryger, die nach Milet ihre Gerste zum Mahlen brachten, zu fangen und als Sklaven zu verkaufen.¹ Immerhin *hat* auf dieser Strasse ein Verkehr bestanden, und daß im südlichen Phrygien, in Kelainai zur Perserzeit so reiche Lyder leben wie Pythios, der das ganze Heer des Xerxes bewirtete (Her. VII. 27), zeigt, daß auch diese Gebiete an dem Wohlstand Lydiens teilnahmen.

Bei alledem — und so sehr auch der Aufschwung des lydischen Reiches den Handelsverkehr mit dem Osten auf das Festland verlegte — waren es doch nur die Lyder selbst, mit denen die Griechen dadurch in unmittelbaren Kontakt kamen. Die lydischen Könige waren für sie das, was für späteren Griechen der persische Großkönig, die mächtigen, unendlich reichen Tyrannen, deren Gold sich zu wünchen, deren Tyrannis zu erstreben fast soviel hieß wie das Los der Götter neiden (Archilochos frg. 22, Diehl); darum ist ihrem unsicheren Geschick das bescheidene Glück des freien Griechen vorzuziehen (Solon-Kroisos.). Die griechische Überlieferung von den alten jonischen Weisen, Thales und Pittakos, gefällt sich darin, ihre weise Genügsamkeit dem Prunk des Lyderkönigs gegenüberzustellen. Das trotz aller Kulturgemeinschaft im Grunde asiatische Wesen der Lyder diente den Griechen dazu, ihre eigene Lebensauffassung durch Kontrastierung sich bewußt zu machen. Daneben aber bewunderte man ehrlich die reichen Spenden der Lyderkönige in Delphi und Sappho bestaunt ebenso, wenn sie einen besonders schönen *ἱππῶν στροτός ἢ ἐπέσδων* nennen will, *τὰ Λύδων ἄρματα κὰν ὄπλοισι πεσοδόμαχεντας* (frg. 27a, Diehl), wie die Braut des Hohen Liedes den *ἵππος ἐν ἄρμασιν Φαραώ*

¹ Καὶ τοὺς σολοίκους ἦν λάβωσι περῶσι,
Φρύγας μὲν ἐς Μίλητον ἀλφειεύσαντας, Hipponax frgm. 43 Diehl.

(I. 9). Vom weiteren Orient kamen nur einzelne, legendenhafte Erzählungen als Kunde nach Griechenland, wie die von Sardanapallos.

Ἀπὸ Νίνου τις ἐγένετο, ὡς ἐγὼ κλώω, Ἀσσύριος . . . (Phoenix Colophon. frg. 3 Diehl) — so oder ähnlich müssen die Geschichten über die sprichwortlich gewordene Grabinschrift auch in älterer Zeit begonnen haben, als deutliches Zeichen, daß es sich hier um eine kaum bekannte, ad hoc eingeführte Persönlichkeit aus dem Osten handelt, nicht um eine populäre Gestalt wie es die Lyderkönige waren, wie das Ganze, insbesondere das ἀποκροτεῖν (Strabo 672), ja auch nur aus dem Mißverstehen einer assyrischen Reliefdarstellung entstanden sein kann.

Dennoch haben die Griechen empfunden, daß sie durch die Verbindung mit den Lydern in Verkehr mit dem eigentlichen Orient kamen; bezeichnend dafür ist der Anfang des herodoteischen Geschichtswerks. Auf die mythischen Aitiologien des Gegensatzes zwischen Orient und Okzident will er sich nicht einlassen (er erzählt sie freilich doch); für ihn beginnt der Gegensatz zwischen Okzident und Orient mit dem Angriff des Lyderreichs auf die griechischen Küstenstädte (I 5.). Er beginnt daher auch seine Darstellung mit der Geschichte des Lyderreichs, trägt dann erst die Geschichte des Meder- und Perserreichs bis Kyros nach, um schließlich die Geschichte der übrigen von den Persern unterworfenen Reiche zu berichten. Durch die Eroberung des Lyderreichs ist eben ein wirklich orientalisches Reich, das Perserreich, zum unmittelbaren Nachbarn Griechenlands geworden. Zunächst freilich bedeutete das noch keine direkte Berührung mit den Persern; der Verkehr blieb in den Händen der Lyder (die Verachtung der Perser für den Handel ist bei Her. I. 153 drastisch ausgesprochen), ja sie drangen sogar als Künstler und Gewerbsleute in die östliche Reichshälfte vor. Das Grab des Kyros ist wahrscheinlich (die auffallende Ähnlichkeit mit den griechisch beeinflussten Grabgebäuden des westlichen Kleinasien deutet darauf hin) von lydischen Bauleuten errichtet worden. Es ist höchst bezeichnend, daß sogar noch das griechische Söldnerheer des jüngeren Kyros von lydischen Händlern begleitet wird (Anab. I, 5, 6.). In Kleinasien selbst werden die Griechen aber außer den persischen Satrapen und ihren Soldaten (und auch die waren teilweise einheimische und griechische Söldner) kaum mit Persern zusammengekommen sein.

Immerhin war der Landweg bis ins innere Asien eröffnet und er wurde von den Persern als Reichsstraße ausgebaut — auch jetzt noch mit dem Umweg über das nördliche Kleinasien. Es gibt freilich zu denken, daß Herodot, der das Meer von Südrußland bis Ägypten bereist hat, und der Euphrat und den Tigris gesehen hat, allem Anschein nach das

Innere Kleinasien nicht kennt (Ramsay, Historical geogr. of Asia Minor, S. 61.). Er muß wohl Mesopotamien von Phoenizien aus erreicht haben. Wenn man Herodots Kenntnisse für das Normalmaß der damaligen Berührung des Griechentums mit dem Osten ansehen kann (freilich ein sehr dem Maximum sich näherndes Normalmaß), so ergibt sich folgendes: Mesopotamien ist bekannt geworden (es wird freilich dabei sehr mit dem Reize des Neuen und Unbekannten geschildert). Dort, in Mesopotamien, hat er die armenischen Kaufleute auf ihren Schlauchkähnen den Tigris herunterfahren und mit Maultierkarawanen wieder zurückwandern gesehen (I. 194.). Von der hochentwickelten Ackerkulten mit künstlicher Bewässerung im östlichen Iran (es ist unklar, ob er Drangiana oder Sogdiana meint) hat er eine etwas wirre Vorstellung erhalten (III. 117) und gleichfalls von den Persern (er sagt es ausdrücklich, III. 105) hat er Berichte über die Inder empfangen, in die sich Combinationen, die aus seinem eigenen Weltbilde gefolgert sind (III. 104) und Märchenmotive mischen. Denn die Ameisen, die kleiner sind als Hunde, aber größer als Füchse (III. 102), wie immer man die reale Grundlage dieses Berichtes erklären will, kommen ebenso (Ameisen wie Hunde so groß) in der 504. Nacht der 1001 Nächte vor. Von einem Seeweg nach Indien weiß er nichts,¹ und er schildert im Zusammenhang mit Indien das Kamel (übrigens falsch) (III. 103); das weist auf einen Verkehr von Indien über Baktrien. Auch mit Arabern ist er zusammengekommen, wahrscheinlich an den Seehandelsplätzen um Gaza (III. 5). Aber er weiß nicht, daß ein Teil der Waren, die sie in den Handel bringen, nicht aus Arabien, sondern aus Indien und Ostafrika stammt, und hat sich überdies, was das Sammeln des Zimmes und des Weihrauches betrifft, Geschichten erzählen lassen, die gleichfalls sichtlich Märchenmotive sind; die Vögel, die ihre Nester aus Zimmt bauen und durch Fleischstücke aus ihren Nest gelockt werden, erinnern an die Adler im Diamantental in der Geschichte von Sindbad dem Seefahrer, die an den Fleischstücke Diamanten in ihre Nester bringen; beide Male soll das bloße Sammeln als etwas sehr Gefahrvolles dargestellt werden, und ebenso verhält es sich mit den geflügelten Schlangen, den Basilisken, die die Weihrauchbäume bewachen (III. 107). Nicht mit dem wirklichen Arabien und Indien, wohl aber mit der arabisch-indischen Märchenwelt ist hier der Westen zum ersten Mal in Berührung gekommen.

¹ Das ist auffallend, da ja nicht nur Nebukadnezar II gegen Ende der babylonischen Herrschaft Teredon als Hafenstadt an der Mündung des Euphrat gegründet hatte, sondern auch von Dareios die gefangenen Milesier hierher, an die Mündung des Tigris, verpflanzt worden waren (Her VI. 20).

Tatsächlicher Verkehr bestand aber höchstens mit Mesopotamien und auch der wird am Anfang recht spärlich gewesen sein. Es ist überaus bezeichnend, daß bei Aristophanes der persische Wollmantel — *οἱ μὲν καλοῦσιν Περσίδ', οἱ δὲ κωννάκιον* (Aristoph. Wespen, 1137) —, der in Ekbatana gewoben wird (1143), dem Philokleon bekannt sein mußte, wenn er schon einmal im Leben nach — Sardes gekommen wäre (v. 1139) und typisch ist überhaupt das Fremdartige, das das Auftreten von Persern bei Aristophanes hat, z. B. die Gesandtschaft der Pseudartabas in den Acharnern. Mit der Zeit freilich muß das anders geworden sein. Wir kennen die Verhältnisse im Inneren Persiens zu wenig, um zu sehen, inwiefern sich schon im der Zeit vor Alexander dem Großen eine griechische Durchdringung des Perserreichs vorbereitete. Wir bemerken nur, daß gegen Ende dieses Zeitabschnittes eine genauere Bekanntschaft eben mit den zwei übereinanderliegenden Kulturschichten *Mesopotamiens*, der babylonischen und der persischen sich in Griechenland zu zeigen beginnt.¹ Die Akademie hat noch zu Platons Lebzeiten bewußt an orientalische Lehren angeknüpft, als an die ältesten Überlieferungen der menschlichen Weisheit, und zwar an die «chaldäische» Sternenlehre und an den iranischen Dualismus (Jaeger, Aristoteles, S. 133—139.). Für Aristoteles sind die Chaldäer einerseits, Zoroaster andererseits die ältesten Zeugen «der in unendlichen Zeiträumen immer wieder von neuem gefundenen und von neuem verlorenen wahren Philosophie» (Met. XII, 8 1074 b 10—14). So sind Persien und Babylonien neben Ägypten (das diese Rolle schon bei Herodot einnimmt) in den Rang der ältesten Kulturländer der Welt emporgerückt, Persien ganz unverdienterweise, denn das Alter von 6000 Jahren, das die zoroastrische Lehre haben soll, ist wohl eine von den Griechen gläubig hingegenommene Übertreibung der herrschenden Perser der babylonischen Religion gegenüber. Daß diesen Kenntnissen tatsächliche Berührungen zugrundeliegen, zeigt die Tatsache, daß der Akademie selbst ein Chaldäer angehört hat (Jaeger, Aristoteles 133) und ein Magier *aus Syrien* in Athen mit Sokrates zusammengekommen sein soll (Diog. Laert. II. 45). Inwiefern andererseits Griechen in den Osten gelangt sind, das ist uns weniger in Bezug auf den Handel als in Bezug auf die Bedeutung der griechischen Söldner im persischen Heere greifbar.² Es ist aber typisch, daß die Perser mit der Möglichkeit rechnen, daß sich die Zehntausend des jüngeren Kyros in Mesopotamien ansiedeln

¹ Das Interesse für derlei muß schon durch die idealisierende Darstellung der Kyrupädie erweckt worden sein.

² Bezeichnend ist freilich auch die Gestalt des Ktesias, des griechischen Leibarztes am persischen Hofe.

wollen (Anab. II. 4) und die Zehntausend andererseits erwägen, am Pontus eine Stadt zu gründen, und deren günstige wirtschaftliche Lage in Betracht ziehen (Anab. V. 5). Die hellenischen Gründungen Alexanders entsprachen also einem Zug der Zeit und einem Bedürfnisse; die Übervölkerung Griechenlands hatte schon vorher solche Pläne zumindest in den Bereich der Möglichkeit treten lassen.

Die Eroberungen Alexanders des Großen eröffneten dann der hellenischen Ausbreitung Tür und Tor. Es ist aber wichtig zu beobachten, daß fast alle Neugründungen Alexanders und seiner ersten Nachfolger an wichtigen Verkehrsknotenpunkten geschehen sind, an Orten, die auch bisher schon an begangenen Verkehrswegen, vor allem *Handelswegen* lagen, oder doch an Orten, die besonders vom griechischen Standpunkt eine besondere Bedeutung für den Handel gewinnen konnten, wie Alexandria, das als Vermittler zwischen dem griechischen Seeverkehr und der ägyptischen Nilschiffahrt an keinem günstigeren Platze hätte gegründet werden können. Alexander hat bei seinen Gründungen nicht das Ideal befolgt, das Aristoteles von einem vollkommenen griechischen Stadtstaat (wohl mit Hinblick auf die jetzt durch Alexander neugeschaffenen Möglichkeiten) entwarf.¹ Nach ihm sollten die neuen Städte so angelegt werden, daß der Handel nach Möglichkeit von der Stadt ferngehalten werde, und sie als wirtschaftlich geschlossene, autarke Gemeinschaften über der zinsbaren barbarischen Bauernschicht als Herrenstand sich erheben sollten.

Ganz im Gegenteil hat Alexander von vornherein das Griechentum in den neuen Staat, dessen barbarisches Landvolk weiterhin im Besitze seiner Länder und dessen Herrenstand sogar in der Verwaltung der Satrapenämter verblieb, als städtische Händler- und Handwerkerbevölkerung eingebaut, und selbst in den Städten neben ihnen noch die eingeborene Bevölkerung geduldet, wie auch z. B. in Antiochia die Juden gleich bei Gründung der Stadt von Seleukos I. das Bürgerrecht erhielten (RE sub voce Antiochia 2443). Das mußte die neuangesiedelten Griechen noch mehr auf den Handel als gegebene Lebensgrundlage hinweisen. Die Gründung von Charax an der Tigris-Mündung und die geplante Errichtung einer Flotte im persischen Golf, deren Schiffe in Phoenizien und Cypern gebaut und in Stücken nach Thapsacus an den Euphrat gebracht, dort zusammengesetzt und den Euphrat hinabgeführt werden sollten (Strabo 741) deutet sogar schon auf die Wiederaufnahme des Seeweges nach Indien, der durch die Fahrt des Nearchos erkundet

¹ Vgl. die Abhandlung über «Die aristotelische Politik und die Städtegründungen Alexanders d. Gr.» im selben Bande.

worden war. Und auch die Gründungen der ersten Seleukiden bezeichnen genau den Verlauf der wichtigsten Verkehrsstraßen: Zeugma—Apamea—Edessa—Antiochia Mygdonia die Straße durch das nördliche Mesopotamien, Seleukia in Babylonien, Europos (= Rhagai) und in der Nähe davon Apamea und Heraklea (Strabo 514) und weiterhin Antiochia Margiane die Straße aus Mesopotamien nach Baktrien. Bei der zentralen Stellung, die dieses Land im Handelsverkehr zwischen dem Norden, dem Westen, Indien und Innerasien bis China seit jeher gespielt hat, ist es anzunehmen, daß die griechische Ansiedlung in diesen Gegenden besonders intensiv war — und diese Annahme wird bestätigt durch den Umstand, daß das dortige Griechentum, auch nachdem es vom seleukidischen Reich losgerissen und durch die Begründung des parthischen Reiches auch räumlich von ihm getrennt worden war (beides geschah in der Mitte des III. Jahrhunderts) sich noch bis ins II, in einigen Teilen sogar bis ins I. Jahrhundert selbständig erhalten hat, und kulturell weithin über ganz Asien gewirkt hat. Man pflegt es — vom Standpunkt der hellenischen Geistesgeschichte — nicht genügend zu würdigen, was es bedeutet, daß die ersten außerindischen Buddhisten die Griechen des baktrischen Reiches waren,¹ und daß dort die buddhistische Ikonographie unter dem entscheidenden griechischen Einflusse die Form angenommen hat (die sogen. Gandharaskulptur), in der sie dann in den Osten bis China und Japan weitergewirkt hat. Wie sehr in frühhellenistischer Zeit auch wiederum die Möglichkeit kulturellen Rückwirkung des Orients auf das Griechentum auf diesem Wege bestanden hat, das beweist z. B. die Tatsache, daß König Asoka (272—231), der Enkel jenes Sandrakottos, dem Seleukos I. Nikator seine indischen Provinzen abgetreten und seine Tochter zur Frau gegeben hat (Megasthenes war als Gesandter an ihn abgeschickt worden), in seinen Inschriften berichtet, er habe buddhistische Glaubensboten an die Könige von Syrien und Ägypten geschickt. Wieviel ähnliche kulturelle Einwirkungen mögen, ohne daß sie in der hellenistischen Literatur erwähnt wurden, damals vom Osten her bis Griechenland gedungen sein, in einer Zeit, in der der fernste Osten dem unmittelbaren griechischen Handelsverkehr erschlossen war. Der griechische Charakter dieser Gegenden blieb noch lange erhalten. Noch Isidoros von Charax, zur Zeit des Augustus, nennt Alexandropolis, die Hauptstadt von Arachosia (das heutige Kandahar) eine griechische Stadt; Augustus hat aus dem nördlichen Industal (aber auf dem Seewege) eine Gesandtschaft von einem König Porus erhalten, die Briefe in griechischer Sprache

¹ Der König Milinda der buddhistischen Legenden ist wahrscheinlich der griechisch-baktrische König Menander.

brachte (Strabo 719), und der Verfasser des *periplus maris Erythraei* erwähnt (cp. 47), daß noch zu seiner Zeit (I. Jahrhundert nach Christus) in Barygaza, dem heutigen Baroda, Münzen mit griechischer Aufschrift in Umlauf waren. Im Laufe des II. Jahrhunderts v. Chr. hat aber die kulturelle Rückwirkung dieser Verhältnisse auf den Westen (infolge der Abtrennung dieser Gebiete vom Westen durch das Partherreich) aufgehört. Die einzige Verbindung am Nordrand der Wüste, die das innere Iran erfüllt, gelangte zu allererst in die Hände der Parther, die dort, in Hekatompylos, ihre erste Residenz aufschlugen. Die Vermittlung des Handels mit Innerasien, der nichtsdestoweniger fortbestand und durch die Einbeziehung des chinesischen Handels, der seit dem Ende des II. Jahrhunderts bis hierher vordrang, nur noch größeren Aufschwung nahm, übernahmen von nun an die Parther oder deren Untertanen.

An der nördlichen Linie hatten sich einige Gebiete teils während der Kämpfe nach Alexanders Tode selbständig gemacht, wie Kappadokien und Pontus, teils waren sie von Alexanders Feldzug gar nicht berührt worden, wie Armenien, teils von Alexander in ihrer Unabhängigkeit belassen worden, wie der Priesterstaat Media Atropatene. Alle standen unter der Herrschaft der alten Satrapengeschlechter, die teils von dem persischen Herrscherhause abstammten, teils sich fälschlich darauf zurückführten und fühlten sich als Bewahrer der Traditionen des iranischen Reiches und der iranischen Kultur. Trotzdem öffneten sie sich gern dem griechischen Verkehr, und so kommt es, daß die große Verkehrsstraße von Ephesus (nunmehr durch das südliche Kleinasien) über Kappadokien und Armenien nach Indien führt, wie es uns Eratosthenes schildert, dessen Angaben am klarsten den Zeitraum widerspiegeln, in dem der ganze Orient dem griechischen Verkehr eröffnet war.

Es ist höchst bezeichnend, daß gerade in dieser Zeit die «milesischen Geschichten» auftauchen, die nach dem wenigen, was man an späteren Motiven und Erzählungen mit Sicherheit auf sie zurückführen kann, der orientalischen Novellistik und Märchenerzählung innerhalb der ganzen griechischen Litteratur am nächsten stehen. Es müssen damals die griechischen Kaufleute selbst bis weit in den Osten gelangt sein — oder die Kaufleute aus dem fernen Osten bis in die griechischen Küstenstädte. Denn der Ausbreitung des Griechentums in den Orient entspricht gerade in dieser Zeit auch ein mächtiger Zustrom von Orientalen in das eigentliche Griechenland. An zwei Stellen ist das für uns besonders greifbar. Im Geistesleben Athens zunächst, wohin zu dieser Zeit zwar Griechen, aber Griechen aus den verschiedensten östlichen Gegenden zusammenströmen: aus Sinope (Diogenes, dessen Vater in Sinope unklare

Geldgeschäfte getrieben hatte, und mit seinem Sohne zur Flucht von dort genötigt war), aus Olbia am Borysthenes (Bion der Borysthenite, der Sohn eines pontischen Fischhändlers), aus Cypern (Zenon, der Sohn des Purpurchändlers Mnaseas aus Kiton, den die Athener *φοινικίδιον* schimpften), aus Tarsos (Chrysippos), aus Phoenizien (Menippos), aus Seleukia in Babylonien (die Stoiker Diogenes und Antipater) — und zweitens in Delos, dem alten Handelszentrum, das schon in der älteren Zeit der Ort vielbesuchter Festmessen war (siehe oben) (die Sendung von Weihgaben aus dem hohen Norden, die über die Adria, Dodona und quer durch Thessalien über das Meer, von Volk zu Volk weitergegeben werden, schildert schon Herodot IV. 33). In dieser Zeit entwickelte es sich zu einem Handelszentrum von internationaler Bedeutung. Schon im III. Jahrhundert vor Christus sind dort Tyrier, Aradier, Laodikener angesiedelt, ausdrücklich als Kaufleute bezeichnet (RE sub voce Delos 2484) und es entstehen — ein Beweis dafür, daß es wirkliche Orientalen, nicht im Orient angesiedelte Griechen sind, die sich dort niederlassen — auf der Insel Tempel des Serapis, des tyrischen Baal, der syrischen Aphrodite, des Poseidon von Berytus, der Atargatis aus Hierapolis, aber auch, vom Westen her, der lares compitales (eben da 2496). Selbst minäische Kaufleute, aus Südarabien, waren (um 150) auf der Insel angesiedelt, und setzten den einheimischen Göttern in der Sprache ihrer Heimat Inschriften, wie sich auch an der Karawanenstraße vom Roten Meer nach Koptos am Nil Felseninschriften der Minäer gefunden haben, die auf dieser Straße bis nach Ägypten gelangten. Es ist darum kein Wunder, wenn wir auch angesiedelte Juden in Delos finden, und es ist keineswegs erstaunlich, ja es fügt sich ganz in das Gesamtbild ein, wenn die Stele aus Rheneia mit den Rachegebeten für die ermordeten Jüdinnen Marthine und Heraklea dem Charakter der Buchstaben nach auf das zweite Jahrhundert vor Christus weist (vgl. Deissmann, Licht vom Osten, S. 324). Delos muß sich in dieser Zeit, nur in viel größerem Stile, zu einer ähnlichen *κατοικία μυάδων ἀνθρώπων* entwickelt haben, wie sie nach Strabo 493 in der Nähe des griechischen Emporium am Tanais bestand, und wie später auf der Insel Sokotra eine gemischte Bevölkerung von arabischen, indischen und griechischen Kaufleuten lebte (periplus maris Erythraei cap. 30).

Die Wandlungen im Verkehr spiegeln sich deutlich in der Verlegung der Verkehrsstraßen. Zunächst entsteht einerseits die direkte Verbindung nach dem Osten von Ephesus aus (an ihr entlang entstehen neue Städte: Apamea, Laodikea und Antiochia in Phrygien, die die völlige Hellenisierung dieses Landstrichs bewirken, Str. 631), während

die ältere Festlandverbindung nach Mesopotamien und Susa ging; andererseits wird die Verbindungslinie zwischen der syrischen Küste und dem Osten verschoben. Früher waren die phoenizischen Städte die Vermittler, und daher ging die Straße vom Euphrat her zunächst nach Phoenizien; deshalb wurde der Euphrat bei Thapsacus übersetzt. Jetzt hingegen hatten die Griechen selbst im Lande Fuß gefaßt, und zwar vor allem dort, wo die Verbindung nach Griechenland und nach Mesopotamien hin am kürzesten war, in Antiochia und Seleukia am Orontes. Das bewirkte die Verlegung des Euphratüberganges nach dem «neuen Zeugma», dem gegenüber Apamea am Euphrat gegründet wird; auch die Straße durch «Mygdonien» über Antiochia Mygdonia (= Nisibis) gewinnt so neue Bedeutung.

Bald aber beginnen die Parther auch hier die direkte Verbindung mit dem Osten einzuengen. Um die Mitte des II. Jahrhunderts besetzen sie Medien, der Partherkönig Mithridates I. setzt in Armenien seinen Bruder Walarsakes zum König ein, und entzieht es dem seleukidischen Einfluß. Es ist bezeichnend, daß Polybios (Str. 664) die Straße von Ephesus nach dem Osten schon nicht mehr wie Eratosthenes auf Tomisa am Euphrat und von da nach Osten, sondern über Samosata auf Zeugma zuführt, von wo die Straße nach Seleukia weiter führte. Der direkte Verkehr durch Armenien muß zu dieser Zeit gedrosselt und der ganze Verkehr absichtlich über Babylonien geführt worden sein, eine Maßregel, wie sie die Parther und Sassaniden auch späterhin immer wieder ergriffen. Inzwischen nämlich hatten sie auch Babylonien besetzt, und die letzten Versuche, den griechischen Einfluß in Mesene (Plin. VI. 152, *Μαυρίνη* Strabo 767) am persischen Golf aufrecht zu erhalten, waren fehlgeschlagen. Charax kam in die Hand der Araber, deren König Spasines Stadt und Hafen vergrößerte und nach sich benannte (Plin. VI. 139). Der Seeweg nach Indien vom persischen Golf aus verlor für den Westen auch darum seine Bedeutung, weil gerade in dieser Zeit sich die Schifffahrt der Ptolemäer auf dem Roten Meer schon bis Südarabien und Ostafrika zu erstrecken begann.

So stand zu Beginn des ersten Jahrhunderts vor Christus das Griechentum nach Osten zu nur mehr dem Partherreich gegenüber, das den direkten Verkehr mit dem ferneren Osten nach Möglichkeit abschloß. Und den Verkehr mit dem Partherreich vermittelten nicht so sehr die Parther selbst, die sich in Ktesiphon z. B. ganz als fremde Kriegerkaste, ähnlich den Mandchus in China, niederließen (Strabo 743), sondern die eingeborenen Syrer, die mit denen jenseits des Euphrat durch gleiche Sprache und gleiche Sitten verbunden waren (Str. 84), die angesiedelten

Griechen in Mesopotamien, denen auch die Griechen Nachricht über den ferneren Osten verdankten, wie z. B. Strabo aus den *Παρθικά* des Apollodoros von Artamita geschöpft hat (Str. 118, 519) und schließlich die Juden; beim Pfingstwunder sind «Parther, Meder, Elamiter und in Mesopotamien Wohnende» (Apg. 2, 9) anwesend, d. h. Juden, die als Verkehrssprache die Sprache dieser Länder angenommen hatten, was nur dann möglich ist, wenn sie schon seit geraumer Zeit dort angesiedelt waren. Eine direkte Berührung mit dem ferneren Osten hat zu dieser Zeit nicht mehr bestanden. Daneben entfaltete sich zu dieser Zeit immer mehr der Verkehr Alexandrias, teils zu See auf dem Roten Meer, aber nur bis Südarabien, teils zu Lande, aber noch immer durch die Araber vermittelt, so daß Alexandria schon zur Zeit Strabos das *μέγιστον ἐμπόριον τῆς οἰκουμένης* (Str. 798) geworden war, den seit dem Verlust Mesopotamiens nach Syrien zurückverlegten Mittelpunkt des seleukidischen Reiches, Antiochia, immer mehr überholend.

Diese Verhältnisse haben die Römer übernommen, als sie im I. Jahrhundert v. Christus zunächst das seleukidische, dann das ptolemäische Erbe antraten, nachdem kurz vorher das Vordringen des Ostens selbst, des Mithridates von Pontus nach Kleinasien, des Tigranes von Armenien nach Syrien, zurückgeworfen worden war. Auch Parthien war feindlich. Es mußte daher notwendigerweise die Verbindung mit dem Osten vom Pontus her durch den Kaukasus an das Kaspische Meer von neuem erhöhte Bedeutung gewinnen, und es ist bezeichnend, daß die Nachrichten über diese Handelsstraße bei Plinius eben aus der Zeit des Pompeius stammen (Plin. VI. 52.). Sie behielt auch später noch ihre Bedeutung. Plinius berichtet (VI. 15) von 130 Dolmetschern, die «unsere Händler» in Dioscurias gebrauchen, doch wohl kaum, um nur den Handelsverkehr mit den Eingeborenen des Kaukasus abzuwickeln, und Arrian im *periplus Pontus Euxini* cp. 12 erwähnt ein römisches Kastell aus Ziegeln gebaut für 400 Soldaten, an der Mündung des Phasis *πρὸς ἀσφάλειαν τῶν ταύτη πλεόντων*. Aber es gelang nicht, an dieser Linie im Innern des Landes dauernd Fuß zu fassen. Die eigentliche Landverbindung an das Kaspische Meer führte durch Armenien; und das Kaspische Meer zu erreichen war deshalb wichtig, weil damit schon der Herrschaftsbereich der Parther umgangen war. Das baktrische Reich war nicht den Persern unterworfen, an Stelle der griechischen Baktrier waren die Indoskythen getreten, die das Reich noch weiter über Nordindien ausbreiteten, in vielem aber die griechische Kultur sich aneigneten (auch sie haben noch griechische Münzaufschriften prägen lassen) und auch den Buddhismus annahmen. Es ist darum begreiflich, warum gerade die Gewinnung und

Behauptung Armeniens in der Orientpolitik der römischen Kaiser eine so große Rolle spielt, und warum wieder der wesentliche Punkt bei diesen armenischen Unternehmungen, der das römische Publikum vor allem interessierte, der war, ob damit die kaspischen Pforten erreicht seien (Plin. VI. 30 und 40, den hier gerügten Fehler begeht auch Tacitus), von deren Verkehrsbedeutung man schon durch die Erkundungen erfahren hatte, die zur Zeit des Augustus, durch Isidoros von Charax eingeholt worden waren. Es ist uns so auch verständlich, warum die armenischen Expeditionen der Römer oft in Zusammenhang mit Aufständen in Hyrkanien standen, und die Römer sich mit den Aufständischen in Verbindung setzten (Tac. Ann. XIV. 25.). Eine Losreißung Hyrkaniens von Persien hätte eine unschätzbare Sicherung des Seeweges von Armenien nach Baktrien, ja sogar die Herstellung einer Landverbindung bedeutet.

Doch es gelang nur, Armenien mehr oder weniger unter römischen Einfluß zu bringen, immer im Widerstreit mit dem parthischen Einfluß; unmittelbar hat es nur wenige Jahre unter Trajan zum römischen Reich gehört, in denselben Jahren, als die Römer auch Mesopotamien wieder eroberten und bis Mesene am persischen Golf vordrangen (115—117). Ein direkter Verkehr mit dem Osten hat auch hier nicht bestanden, wohl aber wurde die Handelsverbindung selbst durch die Armenier vermittelt und seit Hadrian auch nach Trapezunt an den Pontus geleitet, auf dieser Linie fast wieder so bedeutend, wie sie es in hellenistischer Zeit gewesen sein muß. Daß in Persien die Arsakiden gestürzt wurden, während sie in Armenien weiter herrschten, und daß Armenien inzwischen christlich geworden war, trug dazu bei, Armenien an den Westen zu fesseln — bis dann am Ende des IV. Jahrhunderts Armenien zwischen Persien und dem römischen Reich aufgeteilt wird, und der östliche Teil dieser Handelsstraße wieder unmittelbar unter persische Herrschaft gelangt.

Ein anderer Weg, auf dem man die Machtsphäre der Parther umgehen konnte, war der Seeweg nach Indien. Schon Strabo berichtet über den großen Aufschwung, den unter der römischen Verwaltung Ägyptens die Schifffahrt nach Indien gemacht hat (118, 686, 798) und sowohl Plinius als besonders der *periplus maris Erythraei* legt davon Zeugnis ab, wie der westliche Handel hier langsam bis nach Hinterindien gelangte und in Berührung mit dem chinesischen Handel kam. Auf diesem Wege ist auch im Jahre 166 eine römische Gesandtschaft des Kaisers Antun, wie die chinesischen Annalen ihn nennen (M. Aurelius Antoninus), nach China gelangt, und eine chinesische Gesandtschaft

nach Antiochia. Dieser Weg ersetzte in mancher Hinsicht die Landverbindung, die man nicht gewinnen konnte (denn auch der Versuch des Aelius Gallus, zur Zeit des Augustus, auf dem Landwege bis Südarabien vorzudringen, war gescheitert), denn viele Produkte wurden jetzt auf diesem Wege befördert, wie die chinesische Seide, die vom Norden her nach Barygaza in Indien gebracht wurde (peripl. cap. 64, 49, cf. auch ep. 39) und der südarabische Weihrauch, der teilweise wenigstens nicht mehr in das Innere des Landes, sondern nach Cane (dem *ἐνδοχείον* des ganzen Landes, der Hafenstadt von Sabatha, peripl. 27) geführt wird.¹ Da dieser ganze Handel über Alexandria ging, kann man in diesem Zeitalter dort am ehesten direkte Berührung mit dem fernen Osten und Kultureinflüsse daher annehmen. Mit der Zeit ging freilich auf dieser Linie der Verkehr sehr zurück, und schon im VI. Jahrhundert sind Griechen, die bis Indien gelangen, die Ausnahme (Kosmas Indikopleustes); Iustinian muß sich, um in Ceylon den Kontakt mit dem chinesischen Handel zu finden, der Vermittlung der äthiopischen, d. i. abessinischen Schiffe bedienen (Procop bell pers. I. 20.). Im übrigen mußte der Handel noch immer durch das Partherreich und durch Arabien gehen, hier von den Syrern, dort von den Nabatäern vermittelt. Das römische Reich war nach Osten zu von einer Reihe von kleineren Vasallenkönigreichen umgeben, die erst später vom Reich aufgesogen und in Provinzen verwandelt wurden. Vor Armenien lag im Norden noch, in verschiedene kleinere Herrschaften aufgeteilt, Kappadokien (17 n. Chr., teilweise erst 63 n. Chr. Provinz), am oberen Euphrat Comagene, südlich davon das von Syrern bewohnte, aber von Arabern beherrschte Oshroene mit der Hauptstadt Edessa, (das seine Selbständigkeit bis zum Arabereinfall erhielt), südlich vom Euphrat Palmyra, in Palästina das Königreich Judäa, das sich später in die jüdischen Tetrarchien auflöste, und endlich das Königreich der Nabatäer in Petra, das sich nördlich zeitweise bis Damascus ausdehnte, und erst von Trajan zur Provinz gemacht wurde. Was für ein merkwürdiges Levantinertum sich hier an der Grenze der römisch-griechischen und der persischen Kulturwelt in der Antike ausbildete, dafür ist ein typischer Beispiel das Grabdenkmal des Königs Antiochos von Kommagene. Ein syrischer Fürst, der einen griechischen Namen führt, und sich auf seine mütterliche

¹ In welchem Maße das innere Asien durch diesen Seeverkehr erschlossen war, geht daraus hervor, daß Corbulo die Gesandten der aufständischen Hyrkanier an das Rote Meer schickt, damit sie von dort vitatis Parthorum finibus nachhause zurückkehren könnten, was nur auf dem Seeweg über Indien, und den Indus hinauf durch Baktrien geschehen sein kann.

Abstammung von den Seleukiden beruft (sein Vater aber heißt Mithradates), läßt sich in persischer Herrschertracht, mit Szepter und Tiara und in persischen Hosen darstellen. Vor ihm steht der persische Heros Werethragna, als griechischer Herakles dargestellt, daneben sind Statuen des Apollo-Mithras und des Zeus-Oromazes, unter den Ahnenbildern befinden sich sowohl Xerxes als der sagenhafte Gründer von Samosata Sames, der höchste Ehrentitel aber den er sich beilegt, ist : Freund der Hellenen und Römer. Das ist die Vaterstadt Lukians, der (bis accus. 27) noch *βάμβακος τὴν φωνὴν καὶ μονονοχὶ κἀνδρὸν ἐνδεδουκότα ἐς τὸν Ἀσσύριον τρόπον* der Steinmetzenwerkstatt seines Onkels entlief, um einer der gefeiertsten griechischen Modeschriftsteller der Zeit zu werden. Ein ähnliches Zeugnis sind die Felsengräber in Petra ; völlig in hellenischem Stil, aber dabei von einer typisch orientalischen Überladenheit. Das greift selbst weiter nach dem Osten hinüber, nach Adiabene, jenseits des Tigris, wo das Fürstenhaus, das den Parthern unterstand, zum Judentum übergetreten war und eine Familiengruft in Jerusalem angelegt hatte, die ganz in hellenischem Stil erbaut ist. All das deutet darauf hin — was nur aus späterer Zeit ausdrücklich bezeugt wird — daß die eigentlichen Vermittler zwischen dem Osten und dem Westen, sowohl kulturell als wirtschaftlich, die Syrer waren. Die *Totius orbis descriptio* aus der Zeit des Kaisers Constantius sagt : *Mesopotamia habet civitates multas et varias, quarum excellentes sunt hae : Nisibis et Edessa, quae maxime viros habent optimos in negotio et valde praecipue † venantes et divites et omnibus bonis ornatos. Accipientes enim a Persis ipsi in omnem terram Romanorum vendunt, et ementes quae necessaria sunt iterum tradunt, extra aeramen et ferrum. has enim species duas, hoc est aeramen et ferrum, non licet hostibus dare* (cap. 22, Müller Geogr. gr. min. II. 516). Fast zur selben Zeit berichtet Amianus Marcellinus : *Batne municipium in Anthemusia conditum Macedonum manu priscorum ab Euphrate flumine brevi spatio disparatur, refertum mercatoribus opulentis, ubi annua sollemnitate prope septembris initium mensis ad nundinas magna promiscuae fortunae convenit multitudo ad commercanda quae Indi mittunt et Seres et alia plurima vehi terra marique consueta* (XIV. 3, 3). Im Norden haben diese Vermittlerrolle wohl größtenteils die Armenier, im Süden (und auch nach Mesopotamien, wo es große Judengemeinden gab) die Juden eingenommen. Das Nabatäerreich selbst war stark jüdisch durchsetzt, und es deutet darauf auch die Verbreitung des Judentums das ganze Rote Meer entlang bis Südarabien. Araber werden wohl seltener in den Westen gekommen sein, da der Verkehr von hier sich nach Alexandria

konzentrierte, wie schon seit jeher ; schon im Jahre 153 v. Chr. begegnen uns Araber als Schreiber von Papyrusbriefen in Ägypten (P. Par. 48.).

Dem entspricht ganz, was wir von der orientalischen Zuwanderung in Rom hören. Um nur ein Beispiel herauszugreifen — die III. und die VI. Satire Juvenals —, so begegnen uns außer dem griechischen Hausfreunde, dem Schmeichler und Schmarotzer, der alles kann und zu allen Diensten fähig ist (das erniedrigende Los dieser Leute hat, von der anderen Seite gesehen, Lukian in seiner Schrift *de mercede conductis* dargestellt) und der selbst auch meist kein richtiger Grieche mehr ist, sondern Trallibus aut Alabandis (III. 70) nach Rom gekommen ist (*Ταρσέων καὶ Ἀλεξανδρέων ἐστὶ μεστὴ ἡ Πόμιη* sagt Strabo 675), auch die Juden, die mit ihren Packen und Körben im Hain der Egeria Handel trieben (III. 14), die jüdische Wahrsagerin (VI. 549), der Isispriester (VI. 532), der chaldäische Astrologe (VI. 553), der Furentis Bellonae matrisque deum chorus aus Kleinasien (VI. 512), der Armenius vel Commagenus haruspex (VI. 550) und vor allem der als Kleinhändler und als Schankwirt schon seit den Zeiten des Lucilius (III. 120, Marx Comment. pg. 62) in Italien bekannte Syrer : *Iam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes* (III. 62). Man sieht, es kommen vor allem Angehörige der dem Reiche einverlebten Randzone des Orients vor, in dieser Aufzählung, die auf möglichste Buntheit ausgeht und Orientalen aus dem ferneren Osten, wenn sie in Rom eine ähnliche Rolle gespielt hätten, gewiß nicht verschweigen würde. Die Orientalisierung der antiken Kulturwelt ist also fast ausschließlich von den dem Reiche inkorporierten orientalischen Gebieten ausgegangen. Selbst der Mithraskult im Reiche, in dem man wohl in erster Linie Kultureinflüsse von jenseits der Grenzen, aus dem eigentlichen Persien, zu sehen geneigt wäre, geht in Wahrheit von den iranisierten Gebieten Vorderasiens, Kappadokien und Armenien, aus, wo er noch von der Perserzeit her bestand (Str. 733 wie es auch noch weiter im Westen, in Hierocaesarea, ein Heiligtum der persischen Diana, d. h. der Anahit, aus der Perserzeit hergab. Tac. Ann. III. 62.). Den Kaiser Nero hat der Armenier Tiridates, sein Vasall, in die Mithrasmysterien eingeweiht.

Während aber die niedrigeren Volksschichten und die weniger Gebildeten im Westen der Orientalisierung unterlagen (wofür neben dem Umsichgreifen der orientalischen Kulte auch die weitgreifende Wirkung der christlichen Gnostik ein Beleg ist, in der teils ägyptische, teils syrophoenizische Mythologeme [die immer wiederkehrende Achtzahl ist altes phoenikisches Erbe] die ursprüngliche christliche Lehre überwucherten), hat die gebildete Schicht der Orientalen sich hellenisiert. Ein

überaus typisches Zeichen dieser gegenseitigen Kulturdurchdringung ist der Brief des Mara bar Serapion, eines der ältesten syrischen Litteraturdenkmäler (II—IV. Jhdt.), aus dem eine ganz ähnliche Denkweise spricht, wie wir sie von einem an der damaligen hellenischen Popularphilosophie Gebildeten erwarten würden. Während das älteste edessenische Christentum noch stark durchsetzt ist mit bardesanischer Gnosis (vgl. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums³ II. 144), ist die spätere syrische Kirche, und insbesondere eben die Schule von Edessa, unter den Einfluß des griechischen Antiochia, des Theodor von Mopsuestia und des antiochischen Aristotelismus gelangt, und hat den antiochischen Nestorianismus (und mit ihm griechische Bildung, wenn auch in syrischer Sprache) weithin in das Perserreich und über Baktrien bis nach China verbreitet, eben auf den Handelswegen, die Persien mit dem Osten verbanden. Kappadokien ist zugleich mit seiner Christianisierung hellenisiert worden, so daß es bald an führender Stelle im griechischen christlichen Geistesleben teilnahm, in Petra, der Hauptstadt des Nabatäerreichs, hat der Philosoph Athenodoros aus Tarsos sich aufgehalten (Strabo 779.).

Dasselbe Verhältnis gegenseitiger Durchdringung zeigt auch die Baukunst. Während selbst in Rom Bauten entstehen, die deutlich orientalische Vorbilder verraten, wie das von Hadrian nach den Bränden von 80 und 110 n. Chr. auf gänzlich verändertem Plane neuerbaute Pantheon (der Plan stellt eine monumentale Adaptierung des Bauplanes der iranischen *παρθενία* dar, von denen auch die späteren byzantinischen Kirchen im griechischen Kreuz mit der Kuppel darüber abstammen, deren Heimat das innere Kleinasien ist) und die Konstantinsbasilika, haben auch die Parther (freilich dabei griechischer und syrischer Baumeister sich bedienend) Bauten errichtet, die direkt Nachbildungen römischer Werke sind (vgl. Justi, Gesch. d. orient. Völker im Altertum, S. 456). Der Antagonismus zwischen den klassischen Traditionen und der syrischen Naturalistik, der die byzantinische Kunst beherrscht (vgl. Bréhier, L'Art byzantin, S. 16 ff.), gehört schon nicht mehr in diese Epoche, aber seine Grundlagen reichen in sie zurück.

Wir besitzen ein Dokument, das noch einmal, so scharf es nur möglich ist, die Wege des Handelsverkehrs in der späten Antike beleuchtet. Es ist ein Gesetz vom Jahre 409, das auch in den Codex Justinianus Aufnahme gefunden hat (III, 63, 4) und auf einem Abkommen mit Persien beruht. Es verordnet: *ultra ea loca, in quibus foederis tempore (der Friede von 408) cum memorata natione nobis convenit, nundinas exercere minime oportet, ne alieni regni, quod non convenit, scrutentur arcana.* Aus ähnlichen Erwägungen hervorgehende Absperrungsmaß-

nahmen des persischen Reiches, gegen das Land der Chazaren und Alanen bei Derbend, gegen Arabien bei Odzayb und gegen Syrien bei Hit (d. h. auf dem Wege durch die syrische Wüste) erwähnt der arabische Geograph Ibn Chordabeh bei Sprenger, Die Post- und Reiserouten des Orients, S. 115). Das Gesetz fährt fort: Nullus igitur posthac imperio nostro subiectus ultra Nisibin, Callinicum et Artaxata emendi sive vendendi species causa proficisci audeat nec praeter memoratas civitates cum Persa merces existimet commutandas. Es sind wieder die alten Straßen: die nördliche von Kleinasien (oder von Trapezunt) durch Armenien (Artaxata), die Straße am Euphrat entlang von Zeugma nach Babylonien (Callinicum = Rakka) und die von Zeugma durch das nördliche Mesopotamien (Mygdonien) an den oberen Tigris bei Mosul (Nisibis). Nimmt man dazu, was aus der Zeit des Kaisers Justin II. über einen direkten Verkehr mit Sogdiana auf der nördlichen Straße zum Schwarzen Meer überliefert ist, ein Verkehr, der eine Zeitlang zu direkter Berührung mit den dortigen Türken führte (vgl. Heyd, Gesch. des Levantehandels im Mittelalter, I. 19/20) und was oben über die Wiederaufnahme des indischen Seewegs (freilich unter der Vermittlung der Abessinier) durch Kaiser Justinian gesagt worden ist, so ist das Bild der Handelsverbindungen mit dem Osten am Ende der Antike vollständig.

Fassen wir kurz die Ergebnisse zusammen, so ergibt sich Folgendes: Ein direkter Seeverkehr (und zwar seit den ältesten Zeiten an, schon von der minoischen Kultur übernommen) mit dem Pontus (Kolchis) der syrisch-phoenizischen Küste und Ägypten. Seit der Perserzeit die Eröffnung des Landverkehrs, zunächst durch das nördliche Kleinasien und höchstens bis Mesopotamien reichend. Von Alexanders des Großen Zeit an die Eröffnung eines direkten Verkehrs bis Innerasien und Indien, der aber seit dem II. Jahrhundert durch die Parther abgeschnitten wird, die von da an die Vermittlung des Fernverkehrs übernehmen (selbst Nachrichten über das Innere des Partherreichs sind nur durch im Reich angesiedelte griechische Kaufleute zu erhalten, wie Apollodoros von Artemita und Isidoros von Charax). Auch zwischen den Parthern und dem Westen vermitteln noch Armenier, Syrer und Araber. In der Römerzeit beginnt aber der direkte Seeverkehr mit Indien, und auch auf der Linie Armenien—Kaspisee wird der direkte Zugang zum Osten gesucht. Vom Osten her entspricht dem zunächst ein Vordringen der Phoenizier bis in den griechischen Archipel, und dann wieder in der hellenistischen Zeit ein Eindringen orientalischer Elemente, das sich in der Römerzeit noch verstärkt, aber vor allem aus der Zwischenzone zwischen dem Parther- und dem Römerreich rekrutiert.



MAGYAR-GÖRÖG TANULMÁNYOK — ΟΥΓΓΡΟΕΛΛΗΝΙΚΑΙ ΜΕΛΕΤΑΙ.

1. Görög költemény a várnai csatáról. Kiadta Moravcsik Gyula. — *Ἑλληνικὸν ποίημα περὶ τῆς μάχης τῆς Βάρνης. Ἐκδιδόμενον ὑπὸ Ἰουλλου Moravcsik.* Budapest 1935.

2. Jeórgiosz Zavírasz budapesti könyvtárának katalógusa. Összeállította Graf András. — *Κατάλογος τῆς ἐν Βουδαπέστη βιβλιοθήκης Γεωργίου Ζαβίρα. Συνταχθεὶς ὑπὸ Ἀνδρέα Graf.* Budapest 1935.

3. Ἡ ζωὴ καὶ τὰ ἔργα τοῦ Γεωργίου Ζαβίρα ὑπὸ Ἀνδρέα Horváth. — *Zavírasz György élete és munkái.* Irta Horváth Endre. Budapest 1937.

4. Die Aristotelische Politik und die Städtegründungen Alexanders des Grossen. — Wege des Verkehrs und der kulturellen Berührung mit dem Orient in der Antike. Zwei Studien zur antiken Geschichte von Endre v. Ivánka.

Bizománycos :

Ἐντολοδόχος :

K. M. EGYETEMINYOMDAKÖNYVESBOLTJA
Budapest, IV., Kossuth Lajos-u. 18.

„ΕΛΕΥΘΕΡΟΥΔΑΚΗΣ” διεθνὲς βιβλιοπωλεῖον
Ἀθῆναι, Πλατεία Συντάγματος.